

# DIE FACKEL

Nr. 366/367

11. JANUAR 1913

XIV. JAHR

## Glossen

CONRAD VON HÖTZENDORF

— wie Trateratata klingt das, haben uns die Feuilletonisten oft und oft erzählt, wenn sie so um das Lagerfeuer saßen und von gewonnenen Schlachten träumten. Das mag alles sehr berechtigt sein, denn kein Name ist unverdient. Nur muß man sich ihn verdienen. Einer, der etwa Kotschitschka von Lilienfeld hieße, hätte es schwerer, aber der erste Sieg gäbe dem Namen Pathos. Hinwieder kann oft eine Trompete zu früh losgehen. Mit Recht hat der sogenannte Conrad von Hötendorf einem Interviewer gesagt, daß man einen Feldherrn eigentlich erst nach seinen Taten beurteilen könne. Nur hatte er nicht recht, es einem Interviewer zu sagen. Er ist wahrscheinlich der bedeutendste Feldherr aller Zeiten und niemand würde ihm persönlich einen Vorwurf aus dem Frieden machen, der ihn verhindert, es zu beweisen, wenn er nicht gerade vor dem Vertreter des Neuen Wiener Tagblatts bescheiden wäre. Sonst kennt man ja von ihm wirklich nicht viel mehr als dieses Interview. Richtig: noch eine Zuschrift an die Neue Freie Presse. Zwar nur achtungsvoll, aber doch eigenhändig. Und kann man sich denn sonst gar kein Bild von ihm machen? Oh doch, im 'Interessanten Blatt', in der 'Woche' in den 'Wiener Bildern' ist es bereits zu sehen. Nun, werden die Beschützer eines großen Feldherrn sagen, berühmte Männer kommen da eben hinein, ob sie wollen oder nicht. Denn wenn es auch ein Recht am eigenen Bilde gibt, so können berühmte Männer doch nicht verhindern, daß sie zwischen Wer weiß etwas?, einer Probierramsell, Herrn Treumann und dem deutschen Kaiser auf der Sauhatz ihren Platz finden. Freilich könnte man antworten, es komme darauf an, wie sich die berühmten Männer photographieren lassen und ob sie schon bei der Aufnahme gewußt haben, für welchen Zweck sie bestimmt sei. Wenn Wilhelm II. eigenhändig dem Tier den Genickfang gibt, so steht ein Photograph auf dem Anstand und jener — sagen wir — kann nichts dafür. Er ist unschuldig wie der Hirsch. Es war ein Moment. Dichter lassen sich — mit Ausnahme des Herrn von Hofmannsthal, der ein Buch liest — nicht bei der Arbeit photographieren. Wie nimmt man Generalstabschefs auf? Ich schlage vor: Brustbild, ganz ungewollt, ein freundliches Gesicht, auch wenn es draußen wettet. Aber um Gotteswillen nicht so: »Der österreichisch—ungarische Generalstabschef Conrad von Hötendorf beim Studium der Balkankarte«! Das ist doch beinahe Verrat militärischer Geheimnisse! Auch nicht so: »Der Chef des Generalstabs G. d. I. Conrad von Hötendorf studiert mit seinem Flügeladjutanten. Major Rudolf Kundmann die Balkankarte.« Ja, wie macht man das? Nun, der Chef des Generalstabs sitzt auf einem Tisch, neben ihm steht der Major und beide starren auf die Balkankarte. So sieht das also aus, wovon der Ruhm kommt? Wer hat den Photographen ins Zimmer gelassen? Warum haben sich die Herren nicht im Studium der Balkankarte unterbrochen, als der Photograph kam?

Ist es denn möglich, daß sie, als der Photograph kam und etwas Apartes machen wollte, das Studium der Balkankarte erst begonnen haben? Nun, trotzdem kann ja noch immer eine Schlacht unter Conrad von Hötendorf mit einem glänzenden Sieg enden, kein Zweifel. Aber die Feinde hätten doch noch mehr Angst, sie lebten jedenfalls mehr in der Ungewißheit, wenn sie nicht Gelegenheit hätten, den österreichisch—ungarischen Generalstabschef Conrad von Hötendorf beim Studium der Balkankarte zu sehen. Man soll das nicht so herzeigen, man soll nicht. Hat man einen Kopf, so genügt Brustbild. Hat man keinen, so nützt die Balkankarte auch nichts, im Gegenteil. Und darunter steht: »Zum Wechsel in der Leitung des österreichisch—ungarischen Generalstabes«. Ja, wie war das also früher? Hat der frühere Generalstabschef nie die Balkankarte studiert? Oder anders? Wird's jetzt ernst? Gewiß, die Herren Schemua und Auffenberg haben sich durch ihren Verkehr mit Humoristen, Fakiren und Journalisten nicht vertrauenswürdig gemacht; es ist nicht gut, wenn von hohen Militärs zu viele Leute behaupten können, daß sie sie persönlich kennen. Von Conrad von Hötendorf hatte man nur den Schall, kein Gerücht. Es war nicht angenehm, daß sein Name öfter von dienstuntauglichen Leuten mit einer Trompete verglichen wurde. Aber sei's drum, und wenn die Trompete statt der Kanone losging, er konnte noch immer der tüchtigste Feldherr sein. Er ist es wahrscheinlich. Aber vom bulgarischen Generalstabschef haben uns die Plauderer erzählt, wie er bei der Nachtlampe arbeite. Sie haben es nicht gesehn, sie haben es gehört. Kein Photograph wurde ins Zimmer gelassen, und trotzdem gab es bulgarische Siege. In Österreich wurde es ernst. Da wurde Conrad von Hötendorf Generalstabschef. Da studierte er die Balkankarte. Da siegte am Hofe die Friedenspartei <sup>1</sup> und da trat der Hofphotograph Scolik ein. »Eine kleine Spezialaufnahme wenn ich bitten darf — !« »Für die Weltgeschichte?« »Nein, für das Interessante Blatt.« »Aha, zur Erinnerung an die Epoche!« »Ja, für die Woche.« »Ich bin aber grad beim Studium der Balkankarte — « »Das trifft sich gut — « »Wir'ds lang dauern?« »Nur einen historischen Moment wenn ich bitten darf — « »Soll ich also das Studium der Balkankarte fortsetzen?« »Gewiß Exzellenz, setzen ganz ungezwungen das Studium der Balkankarte fort — so — ganz leger — nein, das wär' unnatürlich — der Herr Major wenn ich bitten darf etwas weiter zurück — nein, nur ganz ungeniert — kühn, bitte mehr kühn — es soll eine bleibende Erinnerung an die ernstesten Zeiten sein — so ists gut, nur noch — bisserl bitte — so — machen Exzellenz ein feindliches Gesicht! — jetzt — ich danke.«

\* \* \*

### EIN MISSVERSTÄNDNIS

Kein Zweifel, Österreich ist ein mittelmäßiger Maler, der zeitweise auch Schlachtenbilder im Künstlerhaus ausstellt und den Prinzen Eugen in Kabaretts singt. Im Ausland war man deshalb von der Kriegsbereitschaft überzeugt. Zum Beispiel in Frankreich. Frankreich hat allerdings die Phantasie eines Zahlkellners, der auch ein fescher Kerl ist und den Fünfer wie einen Neuner schreibt. Die beiderseitigen Charaktere kommen am besten heraus, wenn sie einander mißverstehen. Als ein unvergeßliches Symbol stand es in einer französischen Zeitung. Da war eine Photographie, und man sah ein Gebäude, davor eine allem Anschein nach wildbewegte Menge. Darunter aber etwa der Text: »Die aufgeregte Wiener Bevölkerung vor dem Ministerium die Kriegserklärung erwartend.« Die Wiener Gesichter waren ja nicht zu verkennen; die

1 Das war die stereotype Losung nach militärischen Niederlagen

Gegend auch nicht. Die Aufnahme ist sicher in Wien erfolgt. Wann hat sich der Vorgang abgespielt? Man sieht genauer hin und entdeckt eine Tafel, auf der 12 steht. Es ist also vielleicht nicht das Ministerium 12, sondern vielleicht eher das Postamt 12? Der Vorstand dürfte aber nicht in der Lage sein, den Krieg zu erklären, nicht einmal Auskunft wegen der zurückgehaltenen Briefe des Konsuls Prochaska zu erteilen. Was wollen also die Leute? Warum ist die Menge wildbewegt? Hm. Sollte die Photographie vor dem Postamt 12 am 12. 12. 1912. vielleicht gar um 12 Uhr aufgenommen worden sein — dann weiß ich Bescheid. Dann braucht man mir gar nichts mehr zu sagen, dann ahne ich den Zusammenhang. Nur die Franzosen, die sich in der Weltgeschichte manchmal zu ihrem Vorteil irren, und überhaupt ein bißchen lebhaft sind, machen sich zum Wiener Pathos den Text, den sie verstehen. Sie glauben, daß man sich in Wien für Kleinigkeiten aufrege, wenn der 12. 12. 1912 da ist, und halten ernste Philatelisten für Patrioten. Wenn ruhigere Tage kommen, wird man hier wieder den Prinzen Eugen singen, und dann sollen sie im Ausland das Gedränge vor dem Apollotheater für die Mobilisierung halten. Sollen Sie!

\* \* \*

### WAS DIE SUTTNER ERZÄHLT

... Während meines Aufenthaltes in Boston kam ich mit dem Präsidenten Taft zusammen, und zwar auf dem Golfplatz. Es entspann sich zwischen uns folgendes Zwiegespräch: »Spielen Sie Golf, Baronin?« — »Nein, Herr Präsident; ich bin nicht nach Amerika gekommen, um Golf zu spielen, sondern um für die Friedenssache zu arbeiten«. Darauf antwortete der Präsident: »*Dann sind wir auf derselben Plattform.*«

Gewiß, Herr Taft ist ein Friedensfreund, aber als praktischer Amerikaner hat er doch mit Recht zunächst vermutet, daß man Golf spielen wolle, wenn man auf den Golfplatz kommt. Was die Baronin Suttner auf dem Golfplatz von Boston ausgerichtet hat, erfährt man nicht. Aber es ist zu hoffen, daß Herr Taft seinerseits mehr Glück haben wird, wenn er einmal der Suttner im Friedenspalast von Haag einen Gegenbesuch macht und sich das folgende Zwiegespräch entspinnt: »Arbeiten Sie für den Frieden, Herr Präsident?« »Nein, Baronin; ich bin nicht nach dem Haag gekommen, um für den Frieden zu arbeiten, sondern um Golf zu spielen.«

\* \* \*

### WENN HERR HARDEN GLAUBT

daß ich seine Frage »*Was wünscht sich Michel unter die Weihtanne?*« nicht übersetzen kann, so irrt er. Michel wünscht sich unter die Weihtanne, daß Herr Harden einmal, einmal nur die Courage habe, »Deutschland <sup>1</sup>« und »Weihnachten« zu schreiben. Das wäre eine Überraschung! So aber gibts alleweil nur Ärger. In Deutschland und soweit der Dreibund reicht. Uns nennt Herr Harden wohl die Austriaken. Gut, schlucken wir's hinunter. Aber die Italiener — wie glaubt man, traktiert er die Italiener? Schlechtweg als Italiäner, Italiener, Italer, Italersprossen, Italiens Einwohner, Italioten? Nein.

---

1 Jetzt weiß man endlich, woher unsere islamverstehenden Kinäden und links—grün—roten Bestmensen und Bestmenschinnen, die auch dieses Wort vermeiden und stattdessen "BRD" sagen, es haben.

Nennt er sie verächtlich Welsche? Nein. Welschlandbewohner, Welschländer? Nein. Ich hab's: Rinderlandbewohner, Rinderländer? Nein (aber auf eine gute Idee hat er mich gebracht, sagt jetzt Herr Harden). Wie also? Wie nennt er sie? Wie? Nicht erschrecken, gefaßt sein — wir haben ja alles Mögliche schon erlebt, es trifft uns nicht unvorbereitet — Brüder, Mut — er nennt sie: Stiefelinsassen!

\* \* \*

### WIE DENKEN SIE ÜBER

Also, zum Beispiel über den Balkankrieg. Die Rundfrage ist ausgebrochen. Man glaubt gar nicht, wie viel Elend, Pestilenz und Antworten so ein Krieg im Gefolge hat.

»Zu Beginn des Krieges standen meine Sympathien auf seite der beinahe überrumpelten Türkei. Ich hatte das Gefühl: da ist schon lange gegen die Türkei konspiriert worden ... geschwächt durch den Krieg gegen Italien um Tripolis, noch schwächer durch die inneren Parteikämpfe, durch den Aufstand der Albaner. Dann wurden der Türkei über die Diplomatie ganz Europas hinweg Ultima ta gestellt, deren Erfüllung mit der Ehre jedweden Staates schlechterdings unvereinbar gewesen wäre. Dann schufen die Herren Montenegriner das famose *Fait accompli* ... «

Wer sagt das? Kiderlen—Waechter auf dem Sterbebett? Nein, Frank—Medelsky. Eine sentimentale Liebhaberin. Im Verlaufe des Krieges haben sich ihre Sympathien allerdings verschoben und zwar zugunsten der »so gar nicht theatralischen« Bulgaren. Dagegen galten die Sympathien der Fürstin Wrede entschieden zuerst den Balkanvölkern, während sie sich im weiteren Verlaufe des Krieges ausschließlich auf die Bulgaren konzentrierten. Die Feodorowna Ries negiert das Vorhandensein von Völkerkonflikten überhaupt. Da kann man nichts machen. Herr Eugen d'Albert, dessen Glatze so einladend für den Kuß der Muse ist und der ein bekannt seelenvolles Auge hat, ist gleichfalls für die Humanität. Er denkt über den Balkankrieg, daß man in England und Amerika keinen Antisemitismus kennt, diese barbarische Erscheinung der Reaktion. Dort können Tournéen gemacht werden. Er hofft, daß sich später die menschliche Rasse als ein Ganzes fühlen wird, »wodurch Zwistigkeiten vermieden werden«. Der Applaus soll einstimmig sein. Er ist ein »entschiedener Gegner von Völkerkonflikten, vom Krieg, von Waffengewalt«. Seine Sympathien waren zuerst gleichmäßig verteilt, dann aber, im Verlaufe des Krieges, bemerkte er, daß das türkische Reich durchaus morsch und verwahrlost sei. Herr Moritz Rosenthal ist auch mehr für die Austragung von Völkerkonflikten durch Klavierspielen als durch Waffengewalt, meint aber, daß die Balkanstaaten mit der Uneinnehmbarkeit der Tschataldschalinie werden rechnen müssen. Sehr in die Wagschale fällt auch die Stimme des Herrn Georges Feydeau (Paris):

Zu Beginn war mir das Kriegführen auf dem Balkan gleichgültig. Heute, nach dem Siege der kleinen Staaten über den einst mächtigen Türken, würde ich gern sehen, daß die tapferen Leute auch zu ihrem wohlverdienten Nutzen kämen. Was sie mit den eroberten Gebieten anfangen, ist mir bis auf weiteres egal. Vorläufig interessiert mich mein neues Stück: »Sie betrügt ihren Mann« viel mehr.

Schwerenöter! Und alle beantworten alles. In Wien und in Berlin. Wenn sie nicht wie über den Balkankrieg denken, so denken sie wie über das Problem der Geschlechter. Der Feuilletonredakteur wird nachdenklich: welche

Frage stelle ich ihnen? Er weiß noch nicht welche, aber er weiß, wer sie beantworten wird. Solche Leute haben die Macht, zu wissen, daß morgen hundert Literaten, Kammervirtuosen, Generalmajore, Chirurgen und Oberbauräte sich hinsetzen werden. Sie wissen es noch nicht, er aber weiß. Der im Berliner Tageblatt denkt nach, worüber er sie nachdenken lassen soll. Endlich hebt er das Köpfchen und fragt: »Muß er hübsch sein? Muß sie klug sein?« Und sie plagen sich und sie schicken die verschiedensten Antworten ein, wie wohl es da wirklich nur die eine gibt: Kusch!

\* \* \*

### IMMERHIN, QUALITÄTEN

» ... Denn Crüwell haust In der nächsten Nähe der Hofbühne, in einem Amtszimmer der Universitätsbibliothek, dessen Fenster direkt auf das Burgtheater schaut.«

Da war es denn auch kein Wunder. Und auch das Burgtheater schaute immerzu auf das Fenster. Denn Crüwell hat einen Schnurrbart — einen Schnurrbart sag ich Ihnen: anschauen und dann sagen, ob Sie schon so einen Schnurrbart gesehn haben:

» ... die mittelgroße, schlanke Gestalt von einem jugendlichen Kopf gekrönt, mit beneidenswerter, struppiger Haarfülle in Braun. Das ist schon was, denn schließlich steht der Mann in der Mitte der Vierziger. Freundliche blaue Augen, Kinn und Mund fein geschnitten und zart, wie bei einem Knaben, *Zähne, so blank und tadellos*, daß sie dem Sprecher beim Erzählen die Pointe ersparen könnten, *und ein famoses englisch gestutztes braunes Schnurrbärtchen* warum sollte Baron Berger nicht neugierig gewesen sein, es zu sehen?«

Warum nicht? Und wer erzählt es uns? Der Vizepräsident der Concordia, die seit jeher das Schöne im Auge gehabt hat. Der Vizepräsident des ersten Wiener Schriftstellervereins hört jeden Samstag, was es Neues hinter den Kulissen gibt, und plaudert es dann aus. Warum nicht.

\* \* \*

### EIN VIELGELIEBTER

Vor einiger Zeit ist die folgende Zuschrift an die Tagespresse versandt und wohl auch da und dort ungekürzt veröffentlicht worden:

München, den 23. September 1912  
Verehrl. Redaktion! Am 28. September findet in 11 Städten die gleichzeitige Uraufführung des neuesten Werkes »Narrentanz« von Leo Birinski statt. Es dürfte die Theaterwelt gewiß interessieren, daß das Werk bereits in neun fremde Sprachen übersetzt worden ist und daß mit diesem Werk die in Tokio gegründete, neue, moderne, japanische Bühne eröffnet werden wird. Nachstehende Notiz dürfte daher wohl das Interesse Ihres Leserkreises finden. Mit bestem Dank ergebenst

Drei Masken—Verlag

*Narrentanz*. Am 28. September findet die gleichzeitige Uraufführung des neuen Werkes von Leo Birinski »Narrentanz« in folgenden Städten statt: Berlin (Lessingtheater), Dresden (Hoftheater), Prag (Landestheater), Aschaffenburg (Stadttheater), Frankfurt a. Main (Neues Theater), München (Schauspielhaus), Nürnberg (Intimes Theater), Köln (Vereinigte Theater), Leipzig (Schauspielhaus), Königsberg i. Pr. (Stadttheater) und Amsterdam. Nach dieser Uraufführung folgen mit weiteren gleichzeitigen Premieren: Hannover (Deutsches Theater), Bremen (Schauspielhaus), Bonn (Stadttheater), Düsseldorf (Schauspielhaus), Aussig (Stadttheater), New York (Irving—Place—Theater), Wien (Neue Wiener Bühne), Marburg (Stadttheater), Hamburg (Schauspielhaus), Barmen (Stadttheater), Mainz (Stadttheater), Zwickau (Stadttheater), Bern (Stadttheater) und Budapest (Hof— und Nationaltheater). »Narrentanz« ist bereits für eine englische, holländische, amerikanische und schwedische Tournee gebucht. Weiter ist das Werk in's Englische, Französische, Dänische, Italienische, Schwedische, Holländische, Portugiesische, Polnische und Kroatische übersetzt worden. Gegenwärtig wird das Stück, das bereits von über 40 deutschen Bühnen durch Vermittlung des Drei—Masken—Verlages, München, zur Aufführung erworben worden ist, in's Japanische übersetzt. In dieser Übersetzung wird das Werk als Eröffnungsvorstellung der neugeschaffenen, modernen, japanischen Bühne in Tokio in Szene gehen. *Der Autor Birinski war bekanntlich jener junge Literat, den Josef Kainz als einzigen, bis zu seinem letzten Augenblicke an seinem Krankenlager litt.* Birinski hat inzwischen dem Drei—Masken—Verlag ein neues Werk »Rodion Raskolnikow« übergeben, dessen gleichzeitige Uraufführung sich die Münchener Hofbühne, das Wiener Hofburgtheater und das Budapester Hof— und Nationaltheater gesichert haben.

\* \* \*

### DIE KÜNSTLER

» — Direktor Karczag will den an den Wiener Theatern engagierten Künstlern, welche durch die Abendbeschäftigung nur selten dazu kommen, ein anderes, als ihr eigenes Theater zu besuchen, Gelegenheit geben, die erfolgreichen Novitäten seiner Theater kennenzulernen. Zu diesem Zwecke will Direktor Karczag eine Vorstellung veranstalten, zu welcher nur Künstler der Wiener Bühnen zugelassen werden, aber auch Mitglieder anderer Kunststände (bildende Künstler, Musiker und Schriftsteller) sollen eingeladen werden, so daß das ganze Auditorium aus Künstlern Wiens bestehen wird. Diese interessante Vorstellung soll Donnerstag den 5. Dezember um halb 3 Uhr als Künstler—Matinee im Theater an der Wien stattfinden und hierbei die Operette »Der kleine König« von Emerich Kalman in erster Besetzung zur Darstellung gelangen. Die Karten werden selbstverständlich gratis verteilt ...

Welch ein Parterre von Künstlern! Welch ein Medicäer!

## VATER KORNGOLD

ist gewiß der Meinung, daß ich durch all die Jahre achtlos an der Fülle von Zärtlichkeit vorübergehe, die er für seinen Buben übrig hat. Ich aber kann ihm versichern, daß ich diesen vielleicht letzten Beweis eines schon legendären Familiensinnes, der ehemals der Stolz der Rasse war und sich heute nur noch in wenigen Redaktionen findet, durchaus zu würdigen verstehe. Ich weiß, daß er sich hochanständig gegen seinen Sohn benimmt und daß hier gewiß nicht einer jener Fälle vorliegt, wo uneinsichtige Väter der Berufswahl des Kindes Hindernisse in den Weg legen. Wenn der junge Korngold je in Zweifel war, ob der Vater, statt ihn zur unerwünschten Kontorarbeit zu zwingen, ihn werde Musik machen lassen, so waren schon hundert Notizen über alle jene Virtuosen, die sich der Werke des Jungen annahmen, fertig. Er nannte ihn Wolfgang, und der Junge ward ein Genie. Er wird ihn doch nicht Wolfgang genannt haben, um ihn dann in die Handelsakademie zu geben? Nein, ursprünglich dem Komponistenberuf bestimmt, widmete er sich später der musikalischen Laufbahn, und es war sogar noch ein Handelsgeschäft, ihm dabei behilflich zu sein. Der Vater Korngold hat es allen erleichtert. Ein Rabenvater, der etwa sagt: Gut, wenn du komponieren willst, von mir aus, aber das sag ich dir, ich bin Musikkritiker und rühr keinen Finger für dich — so einer ist der alte Korngold nicht. Sämtliche ausübenden Musiker wissen von der Güte des Alten ein Lied zu singen, wenn sie die Güte haben, ein Lied vom Jungen zu singen. Die wenigen aber, die hartherzig sind, können auch bei ihm auf keine Güte rechnen, und sagen dann: Herz hat er, aber nur für den Jungen. Das ist eine kurzsichtige Beurteilung. Herz hat er für alle, die Herz haben für den Jungen. Ist er nicht Fleisch von seinem Fleische? Ist es nicht in Ordnung, daß der Sohn die fixe Idee eines Vaters ist, besonders, wenn dieser nicht viel andere fixe Ideen hat? Jene Welt, über die der alte Korngold verfügt, steht seit Jahren im Banne des kleinen Korngold—Gedankens, und das gehört sich. Es ist begreiflich, daß ein solcher Vater die Menschen einteilt in solche, die den Sohn für ein Genie, und in solche, die ihn bloß für ein Wunderkind halten. Jene schätzt er, diese verschmäht er. Er liest es allen von den Augen ab, zu welcher Kategorie sie gehören. Es gibt Menschen, die so dreinblicken, als wollten sie sagen, der kleine Korngold ist doch nur ein Wunderkind: an solchen stürmt der Vater mit einem strafenden Blick vorüber, um jene ändern zu fördern, die es anders meinen. Und man kann deshalb nicht sagen, daß er immer alles nur für den eigenen Sohn tut, denn er liebt sie alle wie Söhne, die seinen Sohn für ein Genie halten, er hält auch sie für Genies und man kann sogar sagen, daß er viel weniger seinen Sohn fördert als jene heute schon sehr zahlreiche Gemeinde, die seinen Sohn fördert. Wer immer auf die Welt kommt, wird vor die Frage gestellt, wie er sich auf seinem weiteren Weg zum Problem des jungen Korngold zu stellen gedenke. Sagt er: Soso, so ist's besser, er wäre nicht geboren oder man hackt ihm gleich den Kopf ab. Gar erst die Armen, die ausübende Musiker werden wollen. Denn es besteht eine geheimnisvolle Beziehung zwischen einem Himmel, der voller Geigen, und einer Erde, die voller Reklamenotizen ist, und es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als jene Schulweisheit sich träumt, der der kleine Korngold allmählich entwächst. Mit den Jahren teilt sich dann die Welt in solche, die ihn für kein Wunderkind mehr, und in solche, die ihn noch immer für kein

Genie halten, und der Schneemann zerrinnt. Darum ist es notwendig, beizeiten für den Nachruhm zu sorgen und keinen Zweifel an der Bedeutung einer Angelegenheit aufkommen zu lassen, für die man so viele Federn, Stimmen und Instrumente in Bewegung gesetzt hat. Ein absoluter Musikleie, wie ich einer bin, ist dann einzig berechtigt, sich gänzlich abgeneigt zu zeigen. Denn wenn ich auch einen Kontrapunkt nicht von einer Sommersprosse unterscheiden kann, so traue ich mir doch wohl die Fähigkeit zu, die Nichtpersönlichkeit in kurzen Hosen zu erkennen und die Entwicklungsunfähigkeit jenes Kindes, das eine unbarmherzige Zärtlichkeit auf den Markt stellt. Was ich nicht verstehe, pflege ich zu riechen, und mein Geruch war dem Blick der andern oft um ein paar Nasenlängen voraus. Auch bin ich schließlich musikalisch genug, um den Tonfall: Alles soll dem kleinen Korngold gehören! oder die Frage: Haben Sie nicht den kleinen Kohn gehört? aus allem zu hören, was im musikalischen Gebiet seit Jahren aufgespielt wird, und um das politische Lied hinter dem musikalischen zu erkennen. Welch eine Kantate irdischer Leidenschaften klingt mir in den Choral! Was mich nicht brennt, das blase ich nicht, aber manchmal kann ich der Ahnung nicht widerstehen, daß dort, wo Töne sind, die Tauschgeschäfte sich noch viel flotter vollziehen als dort, wo Worte sind. Aus dem Grunde, weil von den Händlern der Lektüre bei den Betrogenen mit Recht die Kenntnis des Alphabets vorausgesetzt und gefürchtet wird, während die Notenschrift geradezu ein Schutz für alle schlechten Absichten ist. Ich glaube, wenn nicht jenes Minus von Intelligenz wäre, das den von keinem schöpferischen Strahl begnadeten Musiker zu einem so peinlichen Verkehrshindernis macht, es würde in der Musik zugehen wie auf dem Tandelmarkt. Ich traue den Cis—Mollusken nicht über die Gasse. Denn das weiteste Land hat die Seele in der Musik, und da ist jeder Schweinerei Spielraum gelassen. Womit ich natürlich durchaus nicht behaupten will, daß Herr Kalbeck, der Anton Bruckner und Hugo Wolf geschmäht hat und für den lebenden Lehar den Text »Vater Radetzky ruft« (Verlag Karczag) schreibt, es mit der Verherrlichung des kleinen Korngold nicht ehrlich meine. Vater Korngold ruft und man ist begeistert. Das Wort »unziemlich« hat der Vater Korngold, der es doch gewiß ehrlich meint, zum Schutze dieses Herrn Kalbeck gegen einen Tadel gebraucht. Mit Recht. Denn »unziemlich« ist gewiß kein Wort, wenn man etwa statt eines Angriffs auf diesen Herrn Kalbeck einen Angriff dieses Herrn Kalbeck auf tote Meister bezeichnen wollte. Freilich hat er dem toten Wolf Abbitte geleistet, und es ist immerhin möglich, daß er auch noch zu einer freiwilligen Ehrenerklärung für den toten Bruckner gezwungen wird. Wiewohl es keine Jugend mehr gibt, die sich geschmähter Heroen annimmt, dieser Kalbeck also ein gutes Leben hat, so ist doch zu hoffen, daß ihn irgendein fühlender Mensch dazu bringen wird, dem toten Bruckner so devot die Hand zu küssen, wie der lebende Bruckner in der ahnungslosen Ehrfurcht des Genies vor dem Doktor, sie diesem Kalbeck wohl geküßt hätte. Dieser Herr Max Kalbeck verteilt Bauernfeldpreise an Kommis. Auch das kann er nicht so meinen. Aufrichtig ist ihm nur mit dem Vater Radetzky und mit dem kleinen Korngold, für den er tief in die Musikgeschichte gegriffen und dem er sogar schon manchen wertvollen Vergleich aus dem alten und dem neuen Testament vermacht hat. Vater Kerngold schau oba! Der junge Mozart, Daniel in der Löwengrube und das Jesuskind selbst waren ihm eben noch gut genug, um der Welt zu zeigen, was er vom kleinen Korngold halte. Es ist ja alles möglich. Nur kommt bei dem Vergleich einer zu kurz, dem man das Wunder schließlich zu verdanken hat. Denn das muß ich schon sagen, weder Nebukadnezar noch der alte Mozart und der heilige Josef haben so viel für das Fortkommen der Vergleichsobjekte getan wie der Vater Korngold. Und wenn es sich dereinst wirklich her-



ausstellen sollte, daß der Junge ein guter Musikant war, so wird man doch immer hinzusetzen müssen: Alles was recht ist, aber ein besserer Vater war der Alte!

\* \* \*

#### DA SIND WIR SCHÖN ABGEBLITZT

»Hermann Bahr arbeitet einstweilen an einem großen Roman 'Die Räuber', der eine Utopie darstellen soll, und auch ein neues Schauspiel wird von ihm geplant. *Infolgedessen* kann mit der Niederschrift seiner Memoiren vorerst *nicht gerechnet* werden.«

\* \* \*

#### HOF UND PERSONAL

» — Erzherzog Karl Franz Josef hat die ihm übersandte, mit seinem und seiner Gemahlin Bildnis geschmückte Nummer der 'Neuen Illustrierten Zeitung' in Czernowitz angenommen und dem Herausgeber und Redakteur Herrn Isidor Obstgarten telegraphisch seinen besten Dank bekanntgegeben.«

\* \* \*

#### SPRICHWÖRTER—ERRATEN

[Journalistisches.] Nach dreißigjähriger angestrenzter und erfolgreicher Tätigkeit ist der Wiener Korrespondent des 'Berliner Börsencourier', Herr Siegfried Löwy, aus dieser Stellung geschieden. Herr Löwy hat sich durch seinen geradezu *sprichwörtlich* gewordenen Pflichteifer, seine Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis unbestrittenes Ansehen in der Wiener Journalistik erworben. Der vortreffliche Kollege wird sich in Hinkunft als Wiener Korrespondent der 'Frankfurter Nachrichten' betätigen.

Nicht Ruhe, nur Veränderung. Immer weiter, immer höher. Die Volkseele, aus der die Sprichwörter kommen, fühlt, was sie an ihm hat. »Verlässlich wie Löwy«, sagt das Volk. (Nach dem Sprichwort gebildet: »Tüchtig wie Löwy und flink wie Hirsch.«) Oder: »Ein lebendiger Löwy ist besser als ein toter Hund.« Mütter, die nur ein Kind haben, sagen gleich der Löwin in Aesops Fabel: »Eins, aber es ist ein Löwy!« Und sogar in den Redaktionen werden noch Kinder und Kindeskinde von einem, der bis Berlin telephonieren kann, rühmen: »Er blöst wie Löwy.«

\* \* \*

#### HUMOR UND FROHSINN

haben sich auch diesmal nicht abhalten lassen, in ihre Rechte zu treten. Ich kam eben noch hinzu, konnte aber nichts mehr machen. So ging zum Beispiel die Silvesterfeier des Männergesangvereins, die ernst und würdig begann und mit der Ehrung der Vereins—Jubilare ihren Höhepunkt erreichte, dann immer

fröhlicher in Humor und Frohsinn über, bis sie sich in lustigste Silvesterlaune überschlug. Für 1914 wird man besser aufpassen müssen.

\* \* \*

### WENN DER REPORTER VISIONEN HAT

so ist das so :

In einer *Mischung* von künstlerischer *Produktion* und originellem *Humor vollbringt* der Männergesangverein *an dem Silvesterabend* einen würdevollen *Abschluß des Jahres ...*

Bevor *der Silvesterspuk* in heiterem *Gesang* seinen *Anfang* nahm, eingeleitet durch das weihevollen Bundeslied, wurde den treuen Mitgliedern des Vereines, den Jubilaren von fünfzig— und fünf- undzwanzigjähriger *Angehörigkeit*, eine *wundervolle Ehrung* zu teil. Den Herren ... wurden Ringe überreicht ...

Die schöne Aufführung *löste eine tiefe Empfindung aus*. Das Vereinsmitglied Hofopernsänger Josef Schwarz brachte nun *die große Arie aus dem »Parsifal«* zu Gehör. Großer Beifall dankte dem Sänger ...

Hierauf gedachte der Redner der *schweren Momente in den letzten Wochen* und feierte Deutschland als den mächtigen Förderer des Friedenswerkes ...

Wenn in der Silvesternacht, drunten bei der Steyrermühl, die Klischees zu tanzen beginnen, so ist ein gutes Jahr zu erwarten.

\* \* \*

### ZUERST ERFOLGT

der Rücktritt des Bürgermeisters Dr. Neumayer, hierauf die offizielle Verlautbarung über den Rücktritt des Dr. Neumayer, dann eine Unterredung mit dem Bürgermeister Dr. Neumayer, weiters weitere Mitteilungen über den Rücktritt Dr. Neumayers, denn man denke nur:

Der Vorstand des Präsidialbüros im Gemeinderate, Magistratsrat Formanek, wurde heute morgens um 8 Uhr *durch den Chauffeur* des Bürgermeisters aus seiner Wohnung abgeholt und im *Automobil* des Bürgermeisters in dessen Wohnung gebracht, Magistratsrat Formanek fand Herrn Dr. Neumayer sehr ruhig, doch merkte man ihm die Spuren überstandener Seelenkämpfe an.

Aus der auffallenden Tatsache, daß der Chauffeur des Bürgermeisters Dr. Neumayer nicht etwa in einem fremden Automobil, sondern im Automobil des Bürgermeisters Dr. Neumayer den Formanek abgeholt hat, ergibt sich dann naturnotwendig: der Eindruck im Rathaus. Was hierauf folgt, versteht sich mehr minder von selbst: die Nachfolgerfrage, eine Unterredung mit dem Vizebürgermeister Dr. Porzer, die Bürgermeisterära Dr. Neumayers, und nachdem diese abgeschlossen ist, kann der Lebenslauf Dr. Neumayers beginnen. Dazwischen liegen Äußerungen. So sagte Dr. Weiskirchner auf die Frage der Vertreter der Presse, was nun geschehen werde:

Ich muß Ihnen dieselbe Antwort geben, die Sie vor kurzem vom Bürgermeister Dr. Neumayer erhalten haben: *Nescio!*

Wahrscheinlich ein antisemitisches Schimpfwort.

\* \* \*

## **GRAF BERCHTOLD HAT HEUTE DIE GEMEINDEVERTRETUNG**

VON **UNGARISCH—HRADISCH** EMPFANGEN

— gut, aber was folgt daraus? Daraus folgt: Graf Berchtold hat heute einer Deputation aus Ungarisch—Hradisch auf ihre Frage erklärt, er hege die Hoffnung auf Frieden. Ja, da könnte man aber noch immer zweifeln. Darum noch einmal das Ganze: Zuversichtliche Friedenshoffnung des Grafen Berchtold. (Eine Äußerung des Ministers zu einer Abordnung der Gemeindevertretung von Ungarisch—Hradisch.) Heute erschien in Wien eine Deputation der neu-gewählten Gemeindevertretung von Ungarisch—Hradisch ... Sein Sohn hat kürzlich im Gymnasium von Ungarisch—Hradisch studiert und dort die Maturitätsprüfung abgelegt ... daß der Friede auch erhalten bleiben wird.

\* \* \*

## **UND WIE SPIELT SICH EIN UNGARISCHES DUELL AB?**

Streng kommentgemäß. Der Präsident des ungarischen Abgeordneten-hauses Graf Stephan Tisza und der Führer der Opposition Graf Michael Karolyi haben sich heute geschlagen; beinahe eine volle Stunde lang, in 32 Gängen. Es hat sich aber dann noch viel länger hinausgezogen. Es folgte nämlich ein Duell zwischen dem Grafen Stephan Tisza und dem Grafen Michael Karolyi. Denn heute hat zwischen dem Präsidenten Grafen Tisza und dem Abgeordneten Grafen Karolyi ein Säbelduell zwischen 3 und 4 Uhr stattgefunden. Hierauf folgen die Ursachen des Zweikampfes. Dann die Bedingungen des Zweikampfes. Dann der Verlauf des Duells. Hierauf die leichten Verletzungen des Grafen Karolyi und die Mitteilungen der Sekundanten des Grafen Tisza. Nach einer Schilderung eines Augenzeugen des Duells und nachdem Graf Tisza sich über die Gründe des Zweikampfes ausgesprochen hat, begibt sich die Szene im Nationalkasino, die das Duell zur Folge hatte. Dann entsteht der Eindruck des Zweikampfes in Budapest. Schließlich spielt sich die Vorgeschichte der Duellaffäre ab und das Weitere sind nur noch Formalitäten wie zum Beispiel ein angeblicher Brief des Grafen Aladar Szechenyi an den Grafen Tisza. Ferner natürlich alle anderen politischen Duelle in Ungarn und der Parität wegen auch die politischen Duelle in Österreich. Alles kommentgemäß. Der Ehre ist Genüge geschehen. Das Duell hatte 32 Titel und währte bis zur Kampfunfähigkeit des Lesers. Die Gegner schieden unversöhnt.

\* \* \*

## **EIN BELIEBTER SATIRIKER**

der unter dem Pseudonym eines bekannten Propheten schafft und dem die vorgesetzte Militärbehörde schon den öffentlichen Vortrag von Gstanzeln, aber noch nicht deren Niederschrift verboten hat, schreibt:

Freundliche Menschen, die mich einen »Satiriker« nennen, beachten nicht, daß ich bloß ein klein bißchen Lebensabschreiber bin, ein klein wenig registrierender Zuschauer des komischen Ringelspiels ... Es ist mit dabei vollständig gleichgültig, ob mich die

Menge gelten läßt oder nicht, ob sie mich Dilettanten nennt oder mir Talent imputiert. Ich schreibe zu meinem Vergnügen ...

In diesen geschenkeladenen Tagen hat es mir wohlgefallen, viel auf der Gasse zu sein. Weihnachtszauber, Shopping und so. Wunderschöne Frauen, gefährlich äugende Mädchen ... Ein prachtvoll bewegtes Meer von Lebendigkeit, eine Flut frostüberhauchter, gut angezogener Individuen. Plätschernd, redend. Immer von Prochaska in der ersten und zweiten Dezemberwoche. Und ob ihm was und *das* geschehen sei. Entsetzlich?! Und wie ein Schatten legte sich das auf die Gesichter derer, *denen es nicht geschehen war*.

*Frauen blickten mitleidig, Mädchen geflissentlich ahnungslos. Jünglinge mit der ihnen eigenen besitzsicheren Unbefangenheit ...* Aber in der dritten Dezemberwoche, da lebt Prochaska. *Sie hatten es ihm nicht genommen*. Er war gänzlich uninteressant. Mein Gott, ein Konsul! ... Es wurde Mode, düster gefaßt zu sein und zu sagen: »Ich bitt' Sie! Zuerst Sandschak — nicht wahr? Dann Pristen, was? Und jetzt der albanische Hafen. No, ich sag' Ihnen, uns ist nicht mehr zu helfen. Liquidation, Konkursmasse, fertig.«

... Einberufene Reserveoffiziere klimperten mit Begeisterungsvorschüssen ihrer Familien durch die Bars und ruhten nicht, bis der Radetzky—Marsch fünfzehn— und der Prinz—Eugen—Marsch der Aktualität wegen dreißigmal gespielt wurde ...

Das herrliche Geschenk des Friedens ist uns so gut wie wiedergegeben, *und die Hochkonjunktur des Kriegers flaut ab*.

... In der ersten Dezemberwoche schon, als es mit Prochaska so schlecht ging, also in der ersten Dezemberwoche hatte sie mir gesagt: »Du — sagte sie —, ich hab' nur ein Faible: weißt, ein Maulwurfpelz, in den ich mich so ganz hinein verkriechen kann wie in dich, du Affi.« ...

Nun steh ich da. Weihnachtseinsam. Mit sechsunddreißig à jour gefaßten, vornehmen Taschentüchern und ohne Frau ... Als objektiver Betrachter, entpersönlicht *über dem Fleische stehend*, als Registrator der Lebensfreude anderer, nicht als egoistischer Sucher ... Sie alle, die da augenrollend und lächelnd an mir vorüberwogen, *gehören mir* ... Und wenn zwei sich finden, freue ich mich. Und wenn eine einen sicher hat, totsicher fürs Leben ... und sie sucht am Korso den Dritten, so grinse ich gütig ... Nur wenn man alle sucht und niemanden finden will, so wie ich, genießt man die tiefen, stillen Freuden des selbstlosen *Ästheten*. Da wird man großzügig und wohlwollend und *prachtvoll übersichtig*. Wie anders der, in dessen hungernde Seele die Abenteuerlust ihre Pranken schlägt! Der Arme sucht ein reales Erlebnis. Er hat vielleicht gestern *am Sirk—Eck* ein Rendezvous vereinbart und sucht es jetzt. Hat nichts in der fahrigen Gestrafftheit seiner Sinne als das Sirk—Eck ... Verliert sich im Sehnen. *Verblödet. Im vorigen Jahr, da ist's mir so ergangen* ...

Nun gut. Wann aber wird dieser Feschak mit der psychologischen Note abgestellt werden? Wann wird diese Scherzhaftigkeit vom »Sirk—Eck« aufhören für einen spezifischen Armee—Humor zu gelten? Wann wird das Preßbüro des Kriegsministeriums dafür sorgen, daß Sexualpassetteln über den Fall Prochaska unterdrückt und nicht halbamtlich gemacht werden? Wann wird

die Kriegsbegeisterung an sich glauben, anstatt sich zu bewitzeln? Wann wird Österreich aufhören, von Herrn Schönpflug gezeichnet zu sein!

\* \* \*

### DAS BUCH DER BÜCHER

»Pünktlich stellte sich auch heuer wie alljährlich der neue 'Lehmann' ein ... «

»Von vielen Tausenden erwartet, ist der 'Lehmann' mit gewohnter Pünktlichkeit erschienen ... «


Daß pünktlich am ersten Jänner das neue Jahr beginnt, darüber staunt man auch in Wien, aber man macht weiter kein Aufhebens davon, weil sich das Interesse doch mehr der Frage zuwendet, ob der neue Lehmann pünktlich erschienen ist.


»Besonders der zweite Band wandert von Hand zu Hand, denn nun kann selbst der harmloseste Mitbürger die Genugtuung erleben, seinen Namen mit allen Titeln und der Wohnung gedruckt zu lesen.«

Nämlich selbst jener, der zu unproduktiv ist, eine Zuschrift über die verspätete Aushebung eines Postkastels in der Blumauergasse an ein Weltblatt zu senden. Aber auch die Million, die dies und ähnliches schon vollbracht hat, kann den neuen Lehmann nicht erwarten. Er ist das einzige Buch, zu dem der Wiener wirklich eine tiefere Beziehung hat, und die sprichwörtliche Beliebtheit der Bibel bei den anderen Nationen läßt sich damit gar nicht vergleichen. Der Wiener schwört auf den Lehmann. Ein Mensch, dessen Adresse nicht im Lehmann steht, dürfte sich in Wien nicht lange halten können. Man sieht hier auf die Berliner mit Geringschätzung herunter, weil sie nicht im Lehmann stehen, und es soll Ausländer geben, die dem Zustand, nicht im Lehmann zu stehen, nicht anders als durch eine Übersiedlung nach Wien ein Ende machen konnten. Auffallend ist dabei, daß der bekannte Schriftsteller Roda Roda sich diese Gelegenheit bisher hat entgehen lassen, so daß der Lehmann tatsächlich die einzige Druckschrift ist, die seinen Namen nicht führt. Freilich ist zu bedenken, daß der Lehmann sich auf Pseudonyme nicht einläßt und mit einem Rosenfeld Rosenfeld niemandem gedient wäre, während zum Beispiel der Kürschner so entgegenkommend ist, gleich an erster Stelle vom Roda Roda zu sprechen, der dem Übelstand, daß das Alphabet nicht mit R beginnt, kurz entschlossen dadurch ein Ende gemacht hat, daß er sich das Pseudonym »Aba Aba« beilegte, um nun auch an der Tete der deutschen Literatur genannt zu werden, und dies, wiewohl er früher nicht einmal Abeles Abeles geheißen hat. Das glaubt man natürlich nicht, ehe man's gesehen hat. So tüchtig könne keine Firma sein, daß sie sogar ihren Namen opfere, um genannt zu werden. So eitel sind aber Spaßvögel, die unter dem Vorwand, sich über die eigene Eitelkeit lustig zu machen, es von Herzen sind, und es ist eine Vordringlichkeit, die noch auf ihre Findigkeit eitel ist und immerzu glaubt, über die Übelkeit, die sie ihren Mitmenschen verursacht, mit Humorigkeit hinwegzukommen. Solche Schalksnarren, die gehört haben mögen, daß ein Dichter, der in die Schreibmaschine diktiert, ein Gräuel vor Gott ist, setzen sich darum selbst an die Schreibmaschine und lassen sich extra noch in diesem Zustand photographieren. Und ausgerechnet, während der Schalk ihnen aus dem Auge lacht. Und kommt das Alphabet nicht zu ihnen, so kommen sie zum Alphabet. Denn nur wer an erster Stelle eines Nachschlagewerkes genannt ist, fällt auch allen jenen Alphabeten auf, die bloß ihren eigenen Namen

suchen. Die erste Seite sieht jeder an. Darum bleiben die berühmtesten Männer verborgen, wenn ihr Name mit R beginnt: selbst wenn ihre Titel den breitesten Raum in Anspruch nähmen. Denn der Lehmann ist ein Nachschlagebuch, in dem der Wiener nur seine eigene Adresse sucht, die des andern ist eh' falsch. Fremde Bedeutung schlägt man im Lehmann nicht nach. Und wenn wir einen Mann hätten, dessen Name so populär wäre, wie der eines Roda Roda in Deutschland, und er begänne auch mit R, wir fänden ihn in allen Blättern, wir schnitten ihn in alle Rinden ein, aber wir suchten ihn nicht im Lehmann. Wer ist denn zum Beispiel der wichtigste Mann von Wien? Also der, welcher die meisten Titel und Orden, kurz den größten Raum im Lehmann hat. Das dürfte der Minister des Äußern sein. Besonders jetzt, nach der Krise.

**Berchtold von und zu Ungarschitz Leopold Gf.,**

Ghm. R.,  Minister d. k. u. k. Hauses u. d. Äußern.

Vorsitz i. gemeins. Ministerrate, Mitgl. d. Magnatenhauses d. ung. Reichstages, Kanzler d. Elisabeth-Ord., GVO., LO Gr. Krz. (I. Br.), Ehr. R. d. Malt.-RO., R. d. r. AINO., d. pr. schw. AD., d. r. Stan. O. 2 (m. St.), d. sächs. HO. d. Rauten-Kr., Gr. Kr. d. bulg. AO., d. mont. DO. u. d. mon. KO. R. d. frz. E. Leg., IX/1 Strudelhofg. 3 T  Ministerium I. Ballhausplatz 2. T

Das ist nicht viel. Die hohe Politik machts nicht immer. Berchtold ist nicht der bedeutendste Wiener. Blättern wir. Montenuovo, Paar — nein auch die Höflinge haben es nicht über fünf bis sieben Zentimeter gebracht. Einen fetten Zunamen hat immer nur der erste Träger, einen fetten Vornamen keiner. Doch, einer:

**Riedl Ludwig**, Besitzer des Café d. l'Europe, Bürger von Wien, E., handelsgerichtlich und landesgerichtlich beeideter Sachverständiger und Schätzmeister für das Kaffeesiedergewerbe, kaiserl. persischer, königl. rumänischer, königl. serbischer u. königl. montenegrischer Hoflieferant, Besitzer des kaiserl. österr. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ritter des königl. großbritannischen Viktoria-Ordens, Ritter des königl. preussischen Kronen-Ordens, Besitzer d. königl. bayrischen Prinz-Regent-Luitpold-Medaille in Silber, Ritter des königl. Ordens der Krone von Italien, Kommandeur des königl. span. Ordens „Isabella d. Katholischen“, Besitzer d. französischen Dekoration eines „Officier d'Academie“, Ritter des königl. Ordens der „Krone v. Rumänien“, Besitzer der königl. rumänischen Jubiläums-Medaille Karol I., Offizier des kaiserl. ottomanischen Medjidie-Ordens, Besitzer der kaiserl. ottomanischen Liakat-Medaille in Silber, Offizier des bulgarischen Alexander-Ordens, Offizier des königl. serbischen Sava-Ordens, Offizier des königl. montenegrinischen Danilo-Ordens, Besitzer der königl. montenegrinischen Jubiläums-Medaille des Königs Nikolaus I., Offizier des tunesischen Nischan el Ihtikar-Ordens, Ritter des päpstlichen Ordens vom heiligen Grabe, Besitzer des päpstlichen Ehrenkreuzes pro Ecclesia et Pontifice, Kommandeur des liberischen Ordens (mit dem Sterne), Kommandeur des kaiserl. persischen Sonnen- und Löwen-Ordens, Besitzer des kaiserl. persischen Ordens l'Instruction publique 1. Kl., Besitzer der goldenen Medaille des kaiserl. persischen Sonnen- und Löwen-Ordens, Besitzer der goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien, Ehrenbürger der Gemeinde Bergles bei Karlsbad, I. Stefansplatz 8. T 19.541 Clrg.

Das, glaubt man natürlich nicht, ehe mans gesehen hat. Ich sag's ja: wer das Unglück hat, mit R zu beginnen und zu einem günstiger gelegenen Pseudonym zu ehrlich ist, wer als Riedl leben und sterben will, so ein schlichter Gewerbsmann, der kann von Glück sagen, wenn er von anderen Teilnehmern des Alphabets bemerkt wird außer von seinen engeren Leidensgenossen. So enthält der Lehmann eine Sensation, die von Jahr zu Jahr wächst, ohne daß es die vielen merken, die nicht zufällig auch Riedl heißen. Denn die Rubrik, die dem bedeutendsten Wiener eingeräumt ist, wächst jährlich um einen vollen Zentimeter. Natürlich, und mit Recht, auch deshalb, weil zum Beispiel ein ausgeschriebener Kommandeur des liberischen Ordens (mit dem Sterne) doch mehr ist als ein Ehr. R. d. Malt.—RO., und ein Besitzer der kaiserl. ottomani-

schen Liakat—Medaille in Silber doch ganz anders dasteht als zum Beispiel ein R. d. pr. schw. AD. Und dann sind die Orden, die abgekürzt getragen werden, auch viel seltener als die ausführlichen Titel, für deren Häufigkeit der Besitzer oft gar nichts kann. Man betrachte nur das Wachstum 1912 auf 1913, wiewohl diesmal im liberischen Passus das Verdienst um die Befreiung Afrikas ausgelassen ist. Wie wird das werden? Der Lehmann ist jetzt 56 Jahre alt, wird jährlich dicker und wird in vollster körperlicher Frische bald ein Jubiläum feiern. Alle andern Riedls aber, und uns alle, die mit einer Zeile abgefunden sind und denen, wenn's hoch kommt, ein Telephon oder die Auszeichnung, im Clearing—Verkehr zu stehen, zugestanden wird, uns alle wird der Neid zusammenschumpfen machen, bis wir vollends im Schatten Riedls leben, eine ganze Stadt im Schatten eines Mannes, zu dem längst der Stefans-turm hinaufschauen muß, vom Stock im Eisen und von sonstigen unbedeutenderen Wahrzeichen gar nicht zu reden. Daß der bedeutendste Wiener ein schlichter Kaffeesieder ist, an den sie eben in Tunis und an der Goldküste denken, das ist in der Wiener Eigenart begründet — was kann der Lehmann dafür? Er sagt die Wahrheit. Man verzichte auf die Eitelkeit, immer nur seinen eigenen Namen finden zu wollen. Man lese den Lehmann! Wer nur möbliert wohnt, kommt nicht hinein, aber er gibt Ehre wem Ehre gebührt. Er ist nicht nur pünktlich, er ist verlässlich. Er gibt Aufschluß über Wien. Die Adressen mögen nicht immer stimmen. Aber, wahrlich, er ist kein Adreßbuch — Adreßbücher gibts überall —: er ist eine Kulturgeschichte!

\* \* \*

#### WIE 'S GWES'N IS UND WIE 'S SEIN WIRD

Unter dieser Devise veranstaltet der Wiener Männergesangverein am 11. Januar in den Sophiensälen einen Schwelger— und Träumer—Narrenabend, zu dem sich Witz, Geist, Humor und ausgelassene Lustigkeit ein Rendezvous gegeben haben. Schon die von Fritz Schönpflug illustrierte Einladung ist ein Kuriosum, das auch dem verbissensten Melancholiker ein Lächeln entlocken muß. Sie enthält eine Reihe höchst aktueller Anregungen für Einzelmasken und Gruppen, die sich bis 4. Januar in der Vereinskanzlei des Männergesangvereines anzumelden haben. In der Vereinskanzlei wird ab 2. Januar mit dem Verkauf der Eintrittskarten und der Erteilung der Auskünfte begonnen.

\* \* \*

#### EIN WEISER

*(Falsche Neujahrsgratulanten.)* Vor dem Margaretner Strafrichter Dr. Wokurka waren gestern sechs Burschen, Franz Abster, Heinrich Czerni, Theodor Zeratni, Franz Hotko, Johann Mörser und Wenzel Stipalik, angeklagt, weil sie paarweise, von Haus zu Haus gehend, sich bei den einzelnen Parteien als Rauchfangkehrer ausgaben und auf diese Weise für Ihre Neujahrsgratulationen Geldgeschenke erhielten. Schon seit dem Christtag hatten diese Burschen in den Bezirken Wieden, Margareten und Meidling ihr Unwesen getrieben und den Wohnparteien namhafte Summen entlockt. Sämtliche Angeklagten waren geständig, nur Mörser



erklärte, *er sehe nicht ein, daß das ein Betrug sei*, wenn er sich als Rauchfangkehrer ausbebe. *Seine Glückwünsche seien ebensoviel wert wie die eines echten Rauchfangkehrers*. Der Richter verurteilte die Angeklagten zu je zwei Wochen Arrest.

Ein Sachverständigenbeweis über den Wert der Glückwünsche eines echten Rauchfangkehrers wurde nicht zugelassen. Dieser Prozeß führt zurück in ein Wien, das noch besser war, als jenes, dessen Postbüchel bereits Kolo Moserschen Einfluß aufweisen. Nur das Urteil, das zwischen echten und falschen Neujahrsgratulanten unterscheidet, ist neuwienerisch. Früher hat man gesagt: Wenn einer so freundlich ist, uns am 1. November ein glückseligs neues Jahr zu wünschen, so wird er es selbst wohl nötig haben. Wenn heute in Wien ein falscher Rauchfangkehrer gratulieren geht, so empfindet man das so, wie wenn in Deutschland ein falscher Hauptmann von Köpenick eine Gemeindegasse plündert. Aber dieser Mörser ist ein guter Mörser. Er hat eine Bombe geworfen. Dafür muß der Mörser in den Block. Er hat sein Unwesen getrieben, denn er hat das Unwesen ohne Lizenz betrieben. Eine aristokratische Kultur erkennt das Betteln als Fähigkeit an, die demokratische als Beruf. Ein Neujahrsgratulant ist nicht mehr jene Erscheinung, die das Gemüt anspricht oder die Nerven belästigt, sondern eine, die das Rechtsbewußtsein interessiert. Eine legitime Beziehung zwischen ihm und uns muß vorhanden sein. Den Wagentürlaufmacher kennt man so, der Mistbauer muß beglaubigt sein, sonst hat er kein Recht, an unser Gemüt zu appellieren. Wenn dir einer entgegentritt und dir Glück wünscht, so sei vorsichtig und frage zuerst: Ja, wer sind Sie denn? Nimm nicht aus Nächstenliebe jeden Kanalräumer an, wirf nicht der Einfachheit halber jeden hinaus, der unter dem Vorwand einer Sympathie Geld von dir will, sondern prüfe und lehne nur den falschen Kanalräumer ab, der unter dem Vorwand, ein echter zu sein, dir Sympathie entgegenbringt. Das erfordert mehr Zeit. Aber wozu lebt man denn?

\* \* \*

### **EIN GERECHTER**

»Vor einigen Tagen wurde einem wegen seiner Strenge bekannten Richter in Newyork ein ebenso bekannter Zuhälter vorgeführt, der angesichts eines erdrückenden Beweismaterials gar keinen Versuch machte, sich irgendwie zu rechtfertigen. Auf die entrüstete Frage des Richters: 'Glauben Sie wirklich, daß es irgend etwas Verächtlicheres gibt, als Ihren Beruf?' antwortete der Mann ganz ruhig: 'Gewiß, die Politik und die Polizei' ... «

\* \* \*

### **EINER, VON DEM ICH MICH NICHT OPERIEREN LASSE**

*Hansi oder Rosi*  
Eine Komödie  
Von Robert Gersuny

Der berühmte Arzt, der vielen tausend Menschen die Gesundheit wiedergegeben hat und jetzt seine Kraft dem Rudolfinerhaus, der Schöpfung seines Lehrers Billroth, widmet, hat in einer der fröhlichen Stunden, die er, wie auch unsere Leser wissen, den Musen

zu widmen pflegt, das nachstehende Szenarium zu einem Volksstück verfaßt und der von ihm und von so vielen anderen hochverehrten Hansi Niese gewidmet. Gersuny und Niese, das ist eine so merkwürdige Begegnung auf dramatischem Boden und das Zusammenklingen dieser beiden Namen gibt einen so echt wienerischen Ton, daß wir der Versuchung nicht widerstehen können, das Publikum *ohne jede Autorisation und ohne Wissen des Verfassers und ohne Rücksicht auf literarisches Eigentum* zum Mitwisser dieses lustigen Geheimnisses zu machen.

Also man hat's ihm direkt aus dem Schreibtisch stibitzt? Aber das kann man doch nur getan haben, wenn er ihn absichtlich unversperrt gelassen hat. Er dürfte sich schmunzelnd entfernt haben, als der Indiskrete kam. Immerhin, ob er Vorschub geleistet hat, daß das lustige ärztliche Geheimnis verraten werde, wird ihm nicht nachzuweisen sein. Aber schon der Besitz so lustiger Geheimnisse sollte der Ärztekammer wider den Strich gehen. Ein berühmter Arzt, der vielen tausend Menschen die Gesundheit wiedergegeben hat, sollte ihnen nicht dafür den Humor nehmen und sie nie vor die Alternative stellen: Hansi oder Rosi. Die Wissenschaft leidet darunter. Das Volk könnte glauben, sie sei ein Kinderspiel. Der letzte Dorfbader imponiert einem mehr als das Konsilium Gersuny — Niese. Also nichts mehr ohne sein Wissen veröffentlichen lassen, und am besten auch nichts mehr schreiben, außer Rezepte! Natürlich auch keine Aphorismen. Denn es hat sich herausgestellt, daß ich besser den Krebs heile.

\* \* \*

### IN ÖSTERREICH GESCHIEHT VIEL FÜR DIE KUNST

» — In den Hotels auf dem Semmering sind gegenwärtig, wie immer in der Weihnachtswoche, die Wiener in *reichen* Kolonien versammelt. In der Hall des »Hotel Panhans« herrschte in den letzten Tagen nicht nur gesellschaftliches Leben, sondern auch schöne humanitäre und *künstlerische Bewegung*. Baronin Merkl, die in diesem Hause weilt, hatte sich mit edlem Eifer und erfolgreich an die Spitze einer Subskription für die Weihnachtsfeier unserer Grenzsoldaten gestellt. Der gleichfalls jetzt hier wohnende Maler Artur Kurtz widmete der Baronin eine von ihm *geschaffene* Pastellzeichnung, die einen Invaliden darstellt; sie erzielte in einer hierfür veranstalteten kleinen Lotterie einen ansehnlichen Ertrag. Eine Anzahl von Gästen *benützte die Gelegenheit*, um von Kurtz, *den genialen Porträtisten*, der seine Kunst hier *gerne übt*, gemalt zu werden. *Die Hall wurde zum Atelier*. Während viele Anwesende, Herren und Damen, mit außerordentlichem Interesse *Zuschauer sein konnten*, schuf der Künstler mit seinem Stift Pastellbilder, in denen er die Züge seiner Modelle mit frappierender Treue, Wärme und glücklichster lebensvoller Auffassung wiedergab. Diese Porträts, *gleichsam* meisterhafte Improvisationen, zierten dann noch einige Zeit die Wände der Hall und riefen viele Bewunderung hervor. Im Rahmen eines Fünf—Uhr—Tees, den Maler Jakob Koganovsky und dessen Gemahlin in den Atelierräumen veranstalteten, fand Sonntag nachmittags *eine Kunstschau* statt. Anwesend waren unter anderen Oberstkämmerer Graf Gudenus und Kabinettsdirektor Dr. Freiherr von Schießl.«

Nun gut, in die Atelierräume kann man nichts dreinreden. Aber was die Hall, die bekanntlich ein Hotelvorraum ist, auf dem Semmering, der bekanntlich ein Luftreservoir ist, betrifft, so sage ich: Künstlerische Bewegung möchte ich mir da ausbitten. Geschaffen wird im Vorraum des Hotels, durch den man durchgehen muß, wenn man ankommt und aufs Zimmer will, nichts! Herr Kurtz hat dort gar nichts gerne zu üben und am allerwenigsten seine Kunst. Gäste, die dennoch die Gelegenheit benützen wollen, haben ohne Aufsehen des Lokal zu verlassen und die Sache draußen abzumachen. Dagegen haben die Stiefel geputzt zu sein. Das Essen hat anständig und nicht zu teuer zu sein. Lift hat im Hause zu sein. Malerei im Hause ist überflüssig. Vor Hotelmalern werde gewarnt. Tuberkulöse Kinder sind nicht so gefährlich. Grenzsoldaten sind direkt und ohne Umweg über Pastellzeichnungen zu unterstützen. Reiche Kolonien, die auf dem Semmering künstlerische Bewegung machen wollen, haben Peter Altenberg, der dort wohnt, zu unterstützen und sich im übrigen nicht durch schlechte Manieren bemerkbar zu machen. Die Wände der Hall haben durch nichts geziert zu sein. Frappierende Treue und Wärme in der Wiedergabe von kaiserlichen Räten ist von Übel. Die Hall hat nicht zum Atelier zu werden. Die Baronin Merkl frette sich so durch.

\* \* \*

#### SO EINE WEIHNACHTSNUMMER

ist doch ein Vergnügen. Oben plaudert ein ehemaliger Kriegsminister über den Frieden. Unten vollzieht der Dichter Lengyel die Annäherung zwischen einer Gräfin und einem Pester Kommiss, von dem er selbst nicht viel hält, indem er ihn zwar einen Dichter, aber einen Pseudojournalisten nennt. Oben Perolin und Fichtolin; unten flöten die eingesperrten Nachtigallen, die Lyriker. Dazwischen eine Botschaft aus dem Grab: Berger, noch im Jenseits Mitarbeiter sämtlicher Weihnachtsnummern, beruhigt die genielose Welt mit dem Trost, daß Shakespeare auch ein guter Verdiener war.

\* \* \*

#### DER SCHMOCK, DAS TALENT UND DIE FAMILIE

Zum Dokument wird, was sich so in den Häusern der Kolingasse gesprächsweise täglich begibt, in den Spalten des 'Merker'. Hier ist alles. Hier sind wir bei den letzten Dingen. Man glaubt, einer sage einem andern das Ärgste nach, und es ist ein Lob. Der Urschmock spricht:

*Stefan Zweig*

... Dieser schmale, elegante, junge Mensch, mit dem nervösen feinen Gesicht, von dem man *nicht weiß, ob es einem Lyriker oder einem Bankbeamten gehört*, dieses gehetzte, gierige Temperament, das die verbindliche Nettigkeit des guterzogenen *Wiener Bürgersohnes* niemals vergißt, angefüllt mit künstlerischen, politischen, wissenschaftlichen, *industriellen* Interessen, heute in Kanada, morgen in *Mariazell*, jetzt um eine große Dichtung der Vergangenheit bemüht, *in ein paar Tagen in das Studium des Panama-Kanals vertieft*, dichtend, musizierend, philosophierend, einen großen Verlag mit glänzenden Ideen fördernd, Leitartikler und Ly-

riker, Romanist und Dramatiker fürs Kino, immer verliebt, zu Hause und in tausend Freundschaften *verstrickt* in Paris, Prag, Brüssel, Rom, *Komotau*, Madrid und New—York — *was hat dieser Stefan Zweig bereits gewirkt, geschafft, gelebt!* Er ist berühmt geworden durch die Nachdichtung Verhaerens, den er der deutschen Kultur entdeckt und in einer ausgezeichneten Monographie nahegebracht hat, ist in zwei Gedichtbänden voll subtiler Schönheit Hofmannsthal mit begeisterter und begnadeter Jüngerschaft gefolgt, hat in Novellen von außerordentlicher psychologischer Phantasie dem Wach— und Reifwerden der Kinderseele nachgespürt, Verlaine übersetzt und *dessen Leben erzählt*, Balzac und Dickens in groß angelegten Essays charakterisiert, Rimbauds Leben aufgehellte, Baudelaire in deutsche Form gegossen, in einer Tragödie »Thersites« die Psychologie der Häßlichkeit mit überraschender Kraft gestaltet, in einem Rokokospiel »Der verwandelte Komödiant« die Gewalt genialer Schauspielerei gefeiert, *vor Jahren schon* im »Haus am Meer« *deutsche Heimatsliebe verklärt*, ist heute längst wieder in ein Dutzend anderer künstlerischer Pläne *verstrickt* — und dabei in zahllosen Zeitschriften immer aufmerksam und ungeduldig auf dem Posten, selbst voll Anregung, jeder Anregung offen, organisiert populäre Ehrungen, plakatiert jeden Augenblick eine neue Begabung, kritisiert, *plaudert, schreit, hält öffentliche Vorträge*, steckt insgeheim hinter zahlreichen künstlerischen Unternehmungen, Hofmeister, Dramaturg und Impresario der literarischen Jugend Wiens, *hat Rat und Hilfe und Geld für alles* — und hat bei dieser vielfältigen, produktiven, eindringlichen Tätigkeit das dritte Jahrzehnt seines Lebens noch kaum betreten. *Das ist unsere Jugend!* Die Jugend Wiens! Und da phantasiert man draußen noch immer von der müden Phäakenstadt. Man muß ihn gern haben, diesen *alarmierenden, blühenden* Menschen und man freut sich seines *Aufstiegs*. Denn aus diesem hochgespannten Leben *steigt ein Hauch von Kraft* auf, der keine Müdigkeit in seiner Nähe duldet. Es riecht ja freilich ein bißchen nach *Benzin* so ein Leben; und es wäre ganz gut für Stefan Zweig, wenn diese kilometerfressende Energie ein bißchen ruhiger würde. *Das müßte er noch lernen: Halt machen können bei den Dingen.* Es wäre gut, für ihn und uns. Denn es wäre ein Verlust für uns alle, wenn er an seinen schönsten Möglichkeiten vorbeilief.

Leo Feld

In der kleinen Silhouette, die Leo Feld in obigen Zellen von Stefan Zweig entworfen hat, ist ihm ein Miniaturporträt von geradezu photographischer Treue geglückt ...

Richard Specht

Es dürfte wohl noch nicht in allen Gesellschaftskreisen die Überzeugung durchgedrungen sein, daß nur ein Zufall ehemals die Berufswahl bei einem Gesicht entschieden haben kann, von dem man heute noch nicht weiß, ob es einem Lyriker oder einem Bankbeamten gehört, und daß selbstverständlich auch ein noch mehr gesteigerter Konsum an Kulturgütern und eine noch tollere Postarbeit um Balzac und Baudelaire, Rimbaud und Verhaeren nichts daran ändern kann, daß das Gesicht tatsächlich einem Bankbeamten gehört. Das würde auch nicht anders, wenn bei den Dingen Halt gemacht würde, und

wenn einer, der vor Jahren schon die deutsche Heimatsliebe verklärt, später alles andere gefördert und gegossen hat, verliebt und verstrickt war, geplaudert und geschrieen hat, sich Zeit ließe und ein Nach— und Nachdichter würde. Gott wie talentvoll sind doch diese Leute, wenn sie zugleich Geld für alles haben! Da lebt so ein hundertarmiger Riese in Wien, und an der Fülle, die er herbeigewälzt hat, sieht man erst, wie reich die Kultur ist und daß sie es fast mit der Buchhandlung Heller aufnehmen kann. Wie kommt es nur, frage ich mich, daß ich, der doch schließlich sitera vierzehn Jahren in Wien auch nicht faul ist, mit so einem Briareus noch nicht zusammengeraten bin? Einer, der nicht bloß Geld für alles, sondern auch ein Herz für alles hat wie nur ein Bahr und mit seinen Beinen die Welt umfaßt wie nur ein Lothar, aber frischer ist als diese einer früheren Epoche angehörigen Agenten, müßte doch irgendwo einmal in einer Seitengasse, wenn's niemand sieht, sagen wir in einer stillen Gasse der Wiener Vorstadt auf mich gestoßen sein? Denn wenn ich auch nicht ausgehe, so bin ich doch da, das ist nun einmal nicht zu leugnen. Ich wachse, blühe und alarmiere, ohne daß man es sieht und hört, aber verwandte Naturen müssen es doch spüren. Gut, man kann mit mir nicht plaudern. Aber einer, der alles fördert und plakatiert, allem folgt und nachspürt, so ein Ganzehrlicher, grenzenlos Hingeebener, müßte doch einmal z. B. an eines meiner Bücher geraten oder in eine meiner Vorlesungen hineingeweht worden sein und da aufgeschrieen haben? Es wäre mir beileibe nicht lieb. Ich behielte mir sogar vor, mich gelegentlich zu erschießen, wenn's geschähe, wenn mir von solcher Seite je Empfänglichkeit zuteil würde. Aber weiß Gott, es wäre dann nicht solche Seite! Ich glaube schon, daß ich ein wenig das Maß der Ehrlichkeit bin und der Luschheit, wenigstens für die im Reichsrat vertretenen Länder, und wenn das nicht, so immerhin die harte Form für das Weichbild dieser Stadt! An mir zeigt sich's. Nicht, daß ich nicht um verborgene Gefühle wüßte. So ein Zweig hat sich schon auch in mich vertieft, ich weiß, er verehrt mich, wäre ich in Brügge, er würde mich übersetzen, ich würde es verbieten — aber da ich in Wien bin: die Hand würde ihm verdorren, ehe seine Feder es wagte, zu bekennen, was er an mir erlebt hat, oder erlebt haben wollte, wenn er könnte und dürfte. Denn diese Gattung weiß Bescheid um das, was man an mir zu erleben hat, sie ist informiert über die Kunst, und darum schreibt sie auch, wenn sie darf, Kritiken über mich, um deren Tiefe oder sagen wir Unbefangenheit oder sagen wir Wortbestand ich sie beneide. Nur darf sie meistens nicht. Jedes Schwein wird nun sagen: daß ich, wenns anders wäre, wenn auch meine Heimarbeit dem kulturellen Einkommen des Herrn Zweig — offiziell — zugute gekommen wäre, anders von Herrn Zweig dächte, Und jedes Schwein hätte recht! Nur daß es sich zwischen mir und der Literatur so verhält: Die Fähigkeit, zu mir zu stehen, erlasse ich keinem, den Beweis allen. Die Fähigkeit traue ich keinem zu, den Beweis allen: denn selbst mit mir kann man Geschäfte machen. Man ahnt aber nicht, wie unsicher ich bin. Ich bin imstande, vom Unbestand abzufallen und den Verrat preiszugeben. Wahrlich ich sage euch, es gibt Kommiss in der Literatur, die mich wissen lassen, daß sie demnächst in meine Vorlesung kommen werden. Als ob das möglich wäre! Als ob nicht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr ginge. Und als ob, wenn es technisch möglich ist, dieser Entschluß, der Macht, der andern Macht, zu parieren, nicht den Unwert erst bewiese. Ich kann mein Auditorium nicht sieben; sonst würde ich jedem Wiener Dichter die Skrupel abnehmen. Es wäre tröstlos, wenn in der Pause meiner Leseabende die Geschäfte fortgesponnen würden, und es ist mir die angenehmste Erinnerung, daß von einer Gedenkfeier, die ich für Strindberg vor akademischen Hörern hielt, sich jene Burschen samt und sonders absentiert hatten, die, wenn sie rudelweise auftreten, geis-

tiges Wien heißen. Ob nun der Haß gegen mich oder die Furcht vor einander — denn jeder möchte unsichtbar mein Hörer sein — oder die Stumpfheit, die nur dort auftaut, wo ein Rebbach zu holen ist — dies alles ist im Grunde dasselbe —, ob Schwäche oder Berechnung abgesagt hat: man würde meinen, meine akademischen Hörer müßten die wahre Ehrung solcher Gelegenheit durch die Absenz des geistigen Wien zu einer hohnvollen Demonstration benützt haben und jene unter ihnen, die noch des Glaubens wären, daß das geistige Wien bei Strindberg, wenn schon nicht bei mir, sein müsse, würden etwa ein Manifest angeregt, einen »Ruf« haben ergehen lassen, worin sie den schändlichen Vorfall dem kulturellen Europa bekanntgäben. Man würde mit Unrecht meinen. Denn die akademischen Hörer merkten sich zwar alle jene, die meiner Gedenkfeier für Strindberg ferngeblieben waren, aber nur, um sie als Vortragende der nächsten Saison auf ihrem Podium zu begrüßen. Das ist unsere Jugend. Ich *habe* den Fehler, Halt zu machen bei den Dingen und die Phrasen konsequent zu Ende zu denken. Das ist nicht schön von mir. Das ist ungemütlich für die Jugend. Ich spüre dem Wach— und Reifwerden der Kinderseele nach! Sie fühlt sich durch mich in ihrem Besitzstand gestört wie ein ausgewachsener Jude. Die dampfenden Jünglinge sehen mich so entsetzt an wie die alten Verdienner: da muß wohl die Schuld an den dampfenden Jünglingen liegen, nicht an mir! Speziell diese brausenden Anreger, diese Glänzenden und Musizierenden, Blühenden und Alarmierenden, Reifenden und Rufenden, angefüllt mit künstlerischen, politischen, wissenschaftlichen, mit einem Wort industriellen Interessen, diese zwischen Komotau und der ganzen Welt verzweigten Talente, von Natur unruhig, haben ein schlechtes Leben an meiner Seite. Denn — entsetzlich — ich muß sie nicht einmal entlarven. Ich muß nur zitieren, was zu ihrem Lob gesungen wird: und es ist der tückischeste Angriff. Ich nehme Honig von triefenden Lippen und siehe, es ist Pech. Einer entlarvt den andern. Zehn stehen in einem Zwischengang beisammen, und kompromittieren einander so gründlich, daß man wieder durch kann. Am schlechtesten gehts dem Besten. Herrn Hofmannsthal werdet ihr an seinen Früchten erkennen, denn der Jünger wirft immer ein schiefes Licht auf den, der auch nicht an der Quelle saß und Kunstblumen sich zum Kranze wand. Sie führen ein Leben, das es ihnen ermöglicht, das Leben Verlaines zu erzählen, und mit einem unartikulierten Dichterschrei schmeißt sie ein Peter Altenberg aus der Reputation. Subtil sind sie alle, auch Trebitsch, um den noch heute die Seidenbranche weint, und alle werden sie im Burgtheater aufgeführt. Dort hört man dann — wenn es nicht gut erfunden ist, ist es wahr — im Zwischenakt den besten Dialog:

»Was, da sind Sie stolz über den Sohn, Herr Kommerzialrat, ich gratuliere, seh'n Sie, ich hab es immer gesagt: ein Talent!«

»Was kauf ich mir dafür — «

»No hören Sie — aufgeführt in der Burg — «

»Abber — geh'n Sie — wär mir auch lieber, er war was anderes geworn wie Dichter — «

»Warum haben Sie ihn dann *das* wern lassen?« »Ich bitt Sie, die jungen Leut — «

Ehrlicher Vater, entstammend einer Zeit, wo der Betrieb noch kein höheres Ziel kannte als den Betrieb — du allein vermagst zu sagen, ob das nervöse feine Gesicht deines Sohnes einem Lyriker gehört oder einem Bankbeamten! Und wenn du, tieferer Ahnung voll, ihm tief ins Auge blickst, vielleicht reißt es sein Herz zum aufschluchzenden Bekenntnis: Vater, endlich, an deinem erwärmenden Herzen, in dieser Stunde, bin ich, der ich bin, ein Bankbe-

amter!, und du entlässest ihn mit treuer Hand: Ruh aus, mein Sohn, jetzt, allem Zwange losgezählet, bist du, der du nicht bist, ein Lyriker!

\* \* \*

### BLENDWERK DER HÖLLE

— was ist das? Was ist, habe ich erfunden. Jetzt rächt es sich und öffnet mich nach. Seitdem der Nordpol entdeckt wurde, geht es mir so. Ich machte Witze und siehe, am nächsten Tag waren es Depeschen. Ich mußte die Satire aufreißen und zu ihr hinzutun, daß es keine mehr war. Da wird man nicht fertig. Man glaubt mir schon nicht, wenn ich zitiere. Jetzt wird, was ich erfinde, wahr. Diese große Presse ist nicht mehr nur ein Abdruck der Weltfratze, sie ist auch die Satire dazu und macht diese darum zuschanden. Die Satire konnte der Realität keuchend nicht mehr nachkommen: wie sollte sie es, da jetzt die Realität hinter der Satire einherjagt? Die Wahrheit folgt der Erfindung auf dem Fuß. Gibt es ein untrüglicheres Zeichen dafür, daß es mit diesem Planeten zu Ende geht? Wie der Knockabout lebt er von der Verkehrung der Kausalität: er läßt dem Echo das Geräusch folgen, der Satire den Bericht. Nachdem ich »Harakiri« geschrieben hatte, las ich irgendwo den Artikel des beliebten Herrn Ular. Es war das furchtbare Bekenntnis einer Jargonseele, die sich hochdeutsch ausdrückte und darüber Beschwerde führte, daß Nogis Tat nicht einmal ein richtiges Harakiri gewesen sei, nur die eitle Markierung eines solchen: Pflanz! Was ich aus einem Feuilleton herausmauscheln gehört und ergänzt, fast geschaffen hatte, hörte ich jetzt erst in äußerlich korrekter Rede wie aus einem Schalltrichter des Kommerzgeistes. Ich widerstand nicht der Versuchung, noch die »zwei Ritzer« in den Dialog hineinzunehmen <sup>1</sup>. Man würde nicht glauben, daß »Harakiri«, später erschienen, vor jenem Artikel entstanden sei. Stellte ich diesen neben die Satire, man würde glauben, ich hätte den Autor um das Manuskript gebeten oder er mich um das meine oder was weiß ich. Später wiederholte ein Vertreter der blonden Jugend die Sätze, die ich einem alten Juden in den Mund erfunden hatte. Das wird jetzt immer toller werden. In »Heimkehr der Sieger <sup>2</sup>« habe ich die umfänglich zitierte Realität mit sich selbst sprechen lassen, las hierauf das Manuskript vor und glaubte, nun könne nichts mehr hinzukommen. Alle Greuel hatten ihren Platz gefunden, wenige hatte ich erfunden, und neue wird der Balkan nicht mehr bringen. Was kam hinzu? Nichts Neues, aber eben das, was ich erfunden hatte. Der furchtbarere der beiden Ajaxe hatte mit einem gefangenen Türken gesprochen, ich steigerte die journalistische Zudringlichkeit bis zur Möglichkeit, daß es auch ein verwundeter Türke wäre und der Arzt den Notverband von den Wunden nähme, um sie dem Reporter zu zeigen. Am 24. Dezember nun erschien als der Gipfel jener Berichterstattung, durch die zum erstenmal der Versuch gewagt wurde, den unmittelbaren Jargon druckfähig zu machen, ein Bericht, der es *nachholte*. Das Leben will nicht, daß der Witz etwas vor ihm voraus habe, und die Neue Freie Presse läßt sich nicht nachsagen, daß sie eine Nachricht nicht habe, die schon in der Fackel steht. Ein Arzt, natürlich aus Wien, half dem Landsmann und zeigte ihm die Wunden:

---

1 Heft 357 # 07 »Harakiri und Feuilleton«

2 In diesem Heft # 03

Ganz weit draußen vor der Stadt, in der Ebene, *aus der wie aus einem Guß* der Vitoscha in die Wolken emporsteigt, erhebt sich ein Gebäudekomplex ... Es war, wie wenn die Bulgaren ganz *dar-an* vergessen hätten, daß es auch verwundete Soldaten gäbe ... *So kämpfte die Königin* seit Jahren *mit dem Kriegsministerium* um die Einführung der kleinen Verbandpäckchen ... Aber so brach der arme Teufel auf dem Schlachtfeld zusammen und hatte oft nichts, mit dem er seine Wunde verbinden konnte ... Kurz, solch ein *Geller richtet den Mann her, so daß* die Ärzte oft ihre ganze Kunst zusammennehmen müssen, um ihn wieder zusammenzuflicken ... Die Fäulnis bei lebendigem Leibe! ... Als er ins Spital kam, stan-ken seine Wunden so, daß einem Regimentsarzt, der doch gewiß nicht an allzu sensiblen Nerven leiden dürfte, schlecht wurde. Und bei Professor Colmers sah ich einen Mann, bei dessen Anblick *beinahe mir* schlecht wurde ... Bei vielen muß *der Arzt* erbit-tert *mit dem Tode ringen* ... Behutsam tritt der Arzt an sein Bett. Er spricht nicht zu ihm, rührt ihn nicht an. »*Ich hoff', ich bring' ihn durch.*« Das ist alles, was er sagt. Im Nebensaale liegt einer, dem ein Schrapnellstück die ganze Hüfte weggerissen ... Und der Doktor greift in sein Portemonnaie und holt das verhängnisvolle Stück heraus, das er sich aufgehoben. Ein formloses Stück Blei ist es, kaum größer als der Daumennagel ... »*Ich hoff', ich bring' ihn durch,*« *sagt der Doktor* ... Mancher *wimmelte* nur so von Unge-ziefer ... Man muß nur diese Damen der Sofioter Gesellschaft se-hen, wie sie die armen Burschen *hegen* und pflegen, wie sie ihnen die Wünsche an den Augen abzulesen versuchen. Es ist keine leichte Aufgabe, zwischen so viel Elend und Schmerz auszuhar-ren, sich an die furchtbaren Verstümmelungen zu gewöhnen, die man da zu sehen bekommt. *Aber es ist etwas eigenes um die Frau.* Dort, wo oft die Energie des Mannes versagt, wo er sich schaudernd abwendet, findet sie, die Schwache, die Sensible, die Kraft, nicht nur zu bleiben, sondern zuerst helfend zuzugreifen und *nachher tröstend zu hegen* ... Die Wunde war schrecklich, das Blut tropfte und tropfte — und neben dem Bett stand eine schöne blonde Frau, angetan mit weißem Spitalskittel, und reichte dem Arzt in die Hand, was er brauchte — Instrumente, Watte — *kurz vorher hatte ich dieselbe Frau in ihrem Salon gesehen, als grande dame* — die Gräfin Tarnowska war es, die Frau des österrei-chischen Gesandten ... *Und weil ich schon einmal dabei bin,* möchte ich auch noch unseren hiesigen Legationsrat Baron Mittag nennen ... *Wir Österreicher kranken alle an einer falschen Bescheiden-heit.* Wenn darum einmal Landsleute von uns im Auslande etwas leisten und uns Ehre machen wie diese *schöne blonde* Gesandten-frau, wie der unermüdliche Legationsrat, wie der prächtige Dok-tor v. Frisch ... *warum soll man sie nicht nennen?*...

Ernst Klein

Das Unentbehrlichste hat sich noch einbetten lassen. Ich mußte es tun. Ich lasse mich von der Wirklichkeit nicht beschämen ... Und dennoch, sie ist besser als ich. In dieser Welt, die aus Nennern und Zählern besteht, würde der Bericht schon stärker sein als die Satire, wenn er ihr pflichtgemäß voran-



ginge. Er ist ja doch stärker als die Realität selbst, es gibt keine andere außer der seinen, es gibt nur noch die, die er erschafft. Wir zählen nur, wenn die Nenner uns nennen. Sie haben uns dividiert. Die Welt ist nur ein Bruch, ein gemeiner Bruch. Der Bericht ist die Realität und darum muß auch die Satire vom Bericht beschämt werden. Sie hat nichts mehr zu tun, als jenen, die nur lesen, aber noch nicht sehen, den Bericht übersichtlich zu machen. *Ihre höchste Stilleistung ist die graphische Anordnung.* Die erfindende Satire hat hienieden nichts mehr zu suchen. Es gibt nichts zu erfinden. Was noch nicht da ist, kommt morgen. Abwarten! Wenn die Satire sich übernimmt, wenn sie ungeduldig wird und glaubt, in dieser übervollen Realität noch etwas ausfüllen zu müssen, so geschieht ihr recht, wenn die Realität ihr über den Kopf wächst und mit einem satanischen Ausdruck, dessen die Satire nie fähig wäre, ihr ins Ohr lacht: Guck guck! Bin schon da!

---

## Notizen

Berlin, im Choralionsaal am 10. Dezember:

I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate II. Die chinesische Mauer III. Desperanto mit Einleitung aus Nr. 307 / 08 und Proben aus diesem und anderen Heften; Übersetzungen ins Desperanto: Schluß der Glosse »Der im Grunewald« und »Eine Berliner Rundfrage« / Ostende, erster Morgen; Riedau und Lido; Ein Satz; Angesichts; Blutiger Ausgang einer Faschingsunterhaltung (mit einer Abänderung); Ich rufe die Rettungsgesellschaft. — Zugaben: Der Deutlichkeit halber; Das Ehrenkreuz; Aus dem Prozeß Veith. (Anrede an den Staat).

Nachdem die Desperanto—Stelle:

»Millionen in den Bodensee werfen, um mit dem Opfer des Hortes, wie der Tyrann von Samos mit seines Ringes, feindliche Gewalten zu schwichtigen«

verlesen war, hielt es zwei Verehrer des Herrn Harden nicht länger und sie verließen stampfend — quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum — den Saal. Was — um es auf Desperanto auszudrücken — den Erfolg ins Riesenmaß recken half; umsomehr, als es dem Vorleser Gelegenheit gab, den Desperados schmerzlich nachzublicken und die Worte noch einmal nachzurufen: » — feindliche Gewalten zu schwichtigen!« Später stellte sich heraus, daß auch Herr Salten einen Verehrer in Berlin hat, der bei Nennung des Namens indigniert den Saal verließ. Irrtümlich wurde behauptet, er sei es selbst gewesen.

Besprechungen am 11. Dezember in der 'Vossischen Zeitung', im 'Börsen—Courier', 'Tageblatt', in der 'Deutschen Tageszeitung', am 12. in der 'Volkszeitung' etc., die alle den ungewöhnlichen Erfolg feststellten. Auch das 'Tageblatt', das durch einen überlegenen Reporter Anerkennung spenden und zurücknehmen und dann resümieren ließ: »Und wenn auch Kraus der Arzt unserer Zeit nicht ist, für den er sich hält —: lustig ist er sicher.« Es kann gelegentlich Proben dieser Lustigkeit zu spüren bekommen. Die Berliner Presse befriedigt eine soziale Notdurft recht und schlecht. Aber wenn sie höher hinaus will, verhält sie sich zur Wiener Presse, wie ein falscher Rubin zu einem echten Karbunkel. Sie möchte es auch so stimmungsvoll haben und versucht, die Kräfte, die aus Ungarn und Galizien nach Wien streben, an sich zu fesseln. Dort, wo sie dieses Streben zeigt — vor allem um Weihnachten —, wo sie's

auch so weit bringen möchte wie die in Wien, ist sie noch immer nicht gefährlich, nur lustig: sie ist die Krankheit unserer Zeit nicht, für die sie sich hält.

Aber Meinungen interessieren mich nicht mehr einzelweis, nur noch wenn sie auseinandergehen, also paarweis. Aus einem Aufsatz in der 'Berliner Deutschen Montagszeitung' (von Heinrich Eduard Jacob, 16. Dezember):

### *Kraus*

Er war in Berlin. Viel werdet ihr davon nicht gemerkt haben, Zeitungsleser, denn dieser Landsmann Roda Rodas ist so wenig Gesinnungsgenosse solcher Lustigkeit, daß ihn die Presse nicht ernst nimmt und ihm seine Existenz im geistigen Deutschland am liebsten abschweigt<sup>1</sup>. Aber er war wirklich in Berlin, ich nehme das auf meinen Eid; ich und noch ein paar Hundert andere haben am Dienstag im Choralionsaale seiner Leiblichkeit und der Emanation seines Geistes beigewohnt, welche dem Felsen entronnen waren. Der Choralionsaal ist an sich ruhiges Appartement, und nie hätte ich geglaubt, daß es einem Dämon durch das Ausstoßen von Wortdämpfen gelingen würde, seine Wände ganz zu Asche zu brennen und uns für zwei Stunden mit einer Umfriedung von Urwäldern, Steinen, und weiter, weiter Weltennachtluft zu umgeben. Das, glaubte ich, könnten höchstens Romantiker. Hie tut es einer, der nur rasender Hetzjäger von Gedankenketten ist ... quer und wild durch antithetische Gräben jagend, eine Klimax wie eine Barriere nehmend, an einsamen Türmen vorbei, die wie Anakoluthen in den Himmel stechen ...

Im Siècle der Marquis und Vicomtes unternahm man keine Vortragsreisen: so aber und nicht anders muß vor dem verdunkelten Parkett des spirituellen Frankreich das Antlitz des Voltaire ausgelesen haben, wechselnd in Stirn und Mund wie ein Mönch, ein Knabe, ein Cäsar auf dem Thron und ein Catilina am Galgen ...

Seine Themen, seine Anlässe?

Eine Prostituierte hat ihr erhurtetes Vermögen ... der Wiener Rettungsgesellschaft vermacht, aber ihren Lieblingswunsch, einen ehrlichen Grabstein zu besitzen, in's Testament einzubedingen vergessen. Die Rettungsgesellschaft ist nicht gezwungen, ihre Wohltäterin zu ehren, aber ihre Kolleginnen werden schon — »Halt!« schreit das Kulturgewissen Karl Kraus und eine Geste, die genügen sollte (meint man) einem Weltrad in die Speichen zu fallen, unterstreicht diesen Schrei. Er gliedert sich in der Retorte eines unnahbaren Stils zu einer Variation, die mit steinerner Wucht an alle Türen Wiens zu klopfen scheint. Der Erfolg: ich möchte nicht Mitglied der Rettungsgesellschaft sein. Weder in Alpträumen noch im Leben, Ihr etwa?

Oder: Ein armes Bordellweib in Wiener—Neustadt hat statt des Schandlohns von einem noblen Gaste ein Militär—Verdienst—Ehrenkreuz erhalten, aber durch das Tragen des Abzeichens im Bor-

---

1 Das ist nicht geschehen, sondern es wurde mit einiger Ausführlichkeit, oft sogar mit den Klischees einer wertlosen Begeisterung referiert und der Erfolg nirgends geleugnet. Das ist mehr als gewünscht wird. Selbst die Berichterstattung über den Erfolg ist überflüssig, wenn sie nicht vor der Grenze halt zu machen weiß, wo das Urteilen beginnt. Die Tagespresse hat ihrem Publikum Nachricht zu geben, daß am soundsovielten etwas stattfinden wird, und sich von der literarischen Begebenheit selbst fernzuhalten. [KK]

dell Ärgernis erregt und wird zu zwanzig Kronen Geldstrafe verurteilt. Auf dem blutigen Witz balancierend, daß das Mädchen die zwanzig Kronen, die es von dem fremden Kerl nicht erhalten, dem Staat zurückliefern muß, bestrahlt Kraus mit seiner Blendlaterne das Wesen eines Militär—Verdienst—Ehrenkreuzes, dieses hier Verderben stiftenden Kotillonscherzes staatsbürgerlicher Tugend. Erfolg: Ich möchte kein Militär—Verdienst—Ehrenkreuz besitzen. 'Weder im Leben noch in Alpträumen. Ihr etwa?

Oder: In Amerika ermordet ein Chinamann ein weißes Mädchen und es gibt bei Kraus eine gellende Stretta auf der sexuellen Angst—Saite, daß in allen Häusern Europas die Ehen schlottern und schließlich die ganze abendländische Kultur ... als Leiche in dem großen Koffer des fletschend gelben Barbaren verschwindet. Oder: — aber lest selbst.

Die giftigen Heilbäume, die Karl Kraus in den Garten dieser Zeit gepflanzt hat, heißen: Sprüche und Widersprüche, Sittlichkeit und Kriminalität, Die chinesische Mauer, Pro domo et mundo, Heine und die Folgen.

Am gleichen Tage in der Wiener 'Ostdeutschen Rundschau':

*Fackel—Kraus in Berlin.* Der Spinoza der Leopoldstadt hat an der Spree seine unsterblichen Werke vorgelesen. *Mit welchem Erfolge, das beweist die nachstehende Kritik des bekannten Heinrich Binder:* »Und nun war Kraus in Berlin. Er las hier im Choralion—Saal seine *neuesten Werke* vor, um den Berlinern einmal zu zeigen, was eine Harke ist. Was sah und hörte man: Den affektierten, hohlen, in Worten schweigenden, *urechten Weaner — Viel Schmalz, viel Hamur, viel Duliöh!* — Und wenn man dann liest, wie dieser Mann so alles von oben herab behandelt, so gewinnt man die Überzeugung, daß das stärkste der treibenden Elemente bloß der Größenwahn ist ... »*Der Harden Wiens*«, — »der Rabelais der Donau« und der »Schopenhauer Österreichs« wird er oft genannt und ganz versteckt zwischen den Zellen nennt er sich auch *selber gern so*. Nachdem ich ihn gehört habe, möchte ich ihn noch den »Buddha des Praters« und den »Literaturschrammel des zwanzigsten Jahrhunderts« nennen. Ich will noch einen kleinen Zug aus seinem Leben erzählen, der bezeichnend für seine Wesenheit ist: *Jeden Nachmittag zieht Kraus in Wien in ein Café.* Dort sammeln sich an einem Tisch *viele Leute mit langen Haaren und schmutziger Wäsche.* Also Leute, die den bedenklichen Beruf eines Dichters ausüben. *Sie sitzen um Kraus herum mit gezücktem Bleistift.* Und jedes Wort, das von des Meisters Lippen fällt, wird *aufgeschrieben.* Jede Perle notiert. Und mit verzücktem Augenaufschlag sagen die ungewaschenen Peliden: »Das war wieder göttlich. Das war echt Kraus.« — *Und dann bezahlt Kraus eine »Runde Schwarzen*« und hält sich wieder einmal für den Bismarck unserer Zeit. Er kann es ja. *Er hat viel »Göld*« und gibt die 'Fackel' heraus. In einer Stadt, in der die Uhr immer eine Stunde nachgeht und in der ein solcher Mann noch etwas werden kann. Auf dem harten Boden Berlins würde er nicht ernst genommen werden. Nur im Café des Westens, am Tische der Elsa—Lasker—Schüler, würde er eine führende Rolle spielen.«

\* \* \*

Wien, im Kleinen Musikvereinssaal am 18. Dezember:

I. Unsere Verwendbarkeit für China; Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es; Der Diplomat; Der König von Montenegro / Und in Kriegszeiten / Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6 — 23) II. Herbstzeitlosen oder: Heimkehr der Sieger (Manuskript) mit Vorwort III. Aus der Aphorismenreihe »Nachts« / Der Dichter der Pippa und des Hannele; Durch Bahr zur Suffragette geworden. — Zugaben: Das Ehrenkreuz; Der Deutlichkeit halber; Der Bär; Zweiunddreißig Minuten.

Ein Teil des Reinertrages dieser Veranstaltung fiel dem Österreichischen Roten Kreuz zu.

Eine Besprechung erschien in der 'Arbeiter—Zeitung' (Wien, 20., Richtigstellung 22. Dez.).

Die nächste Wiener Vorlesung (aus eigenen Schriften) findet am 7. Februar im Großen Beethovensaal statt.

\*

Das Vorwort zu »Herbstzeitlosen oder: Heimkehr der Sieger«, das auf dem Programm der letzten Vorlesung erschienen ist :

In dieser Satire führt die ganze ungeheuerere Schmach der Balkan—Berichterstattung ihren Dialog. Wie in »Harakiri und Feuilleton« ist der Jargon wahrscheinlich nicht die realistische Nachbildung der äußern, wohl aber der innern Sprechart der Berufsträger. Zwanglos, wie von selbst, prädestiniert für diese Umformung, betten sich die scheinbar hochdeutschen Zitate in die Litanei des unseligsten Geistesjammers. Die Handlung entwickelt wieder, unter Verzicht auf jede äußere Begebenheit, das ruchlose Weltbild der Personen auf dem rein assoziativen Weg der Redensarten, die sie einander zuwerfen und abfangen. Der Inhalt ist die vermessene Gleichstellung und Angleichung von Weltglaube und »Blattgefühl«, der Sieg eines Ungeistes über die Realität, den in einem verrotteten Staatsleben das Machtbewußtsein des Journalismus längst errungen hat und den es am deutlichsten in den Tagen beweist, wo fast der Bericht das Ereignis zur Folge hat. Wie in »Harakiri und Feuilleton« ist der Autor nicht dafür verantwortlich, daß die Realität es mit den Namen so gut getroffen hat, daß Typen genau so heißen können wie Individuen.

---

## Herbstzeitlosen <sup>1</sup>

oder

*Heimkehr der Sieger*

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Die Stimme des Herrn. Ein älterer Redakteur. Zifferer und Klein. Der Redaktionschriſt. Ein Redaktionsdiener. Münz.

BEIM AUFGEHEN DES VORHANGS HÖRT MAN DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »NOCH EIN SOLCHER HEREINFALL UND ICH WERF ALLE HERAUS!« DER REDAKTEUR ZUCKT ZUSAMMEN, DER REDAKTIONSCHRIſT STÜRZT AUF DIE SZENE:

---

1 Das Vorwort dazu auf dieser Seite weiter oben

»Der kann mich — ! « »Um Gotteswillen, sprechen Sie nicht aus — sagen Sie, was schreit er, was hat er, was will er?« »Meiner Seel, wie ich noch beim Volksblatt für'n Ritualmord g'schrieben hab, hab ich weniger Verantwortung g'habt, wie hier, wo ich doch bloß der verantwortliche Redakteur bin!« »Sie, mir scheint, Sie beginnen wieder an den Ritualmord zu glauben. Haben Sie etwas in dem Sinn vor ihm geäußert?« »Aber na — er gift' sich, weil der Graf Osten—Sacken tot is. Hab ich ihn um'bracht? Ich bin nicht schuld an der Blamage mit dem Interview.« »Was heißt Blamage? Ist das eine Blamage, wenn einer tot is? Was kann er dafür? Hängt das nicht ganz von uns ab? Viele, was sich einbilden, sie exestieren, sind für uns tot. Warum, sagen Sie mir, soll nicht einer, der effektiv tot is, für uns leben? Ich sag Ihnen, leben und leben lassen! Er hat uns doch nix getan? Er laßt noch als Toter mit sich reden. Er verhält sich mit uns.« »Gehns, aber Sie werden doch zugeben, daß ein Interview mit einem toten Botschafter eine Blamage is?« » Gar nix geb ich zu. Mit einem lebenden — ja! Weil er nachher sagen kann, er hat nix gesagt. Aber mit einem toten? Der hat doch andere Sorgen wie zu dementieren, was immer sehr unangenehm is für ein großes Blatt«. »Aber entschuldigen Sie, die Blamage besteht doch eben darin — « »Und wenn schon! So ist das keine Blamage von *uns*, es is höchstens ein Aufsitzer vom — nicht genannt soll er wern!« »Ja aber gerade das is doch — « »Das is für uns nur ehrenvoll. Sehn Sie — *der* is tot für uns, der und keiner außer ihm. Das is es, was ihn wurmt. Er glaubt, wir wern bringen was ihm paßt. Grad bringen wir was *uns* paßt. Er bild't sich ein, er laßt uns hereinfallen. Er! Jenner! Wir lassen uns aber nix vorschreiben, wir fallen selbst herein. Das Interview war interessant, das is die Hauptsache. Glauben Sie *einen* Leser intressiert ob Osten—Sacken lebt? Und gut, nehmen Sie schon an es gibt übertriebene Leut, die sich intressieren: schön, gibt man eine Aufklärung. Ein technisches Versehen! Das sieht jeder ein. Aber Blamage? Blamage is, wenn man *kein* Interview hat. Blamage is, wenn etwas im Annoncenteil passiert — « »Sie meinen das mit dem Druckfehler in der Annonce, wo statt Lebenslust —« »Pscht, ich weiß alles, das is kein Druckfehler, das is ein Aufsitzer vom — nicht genannt soll er wern, und Sie haben die Verantwortung!« »Red'n S' net so blöd daher, solche Witz' macht der nicht. Wenn aber der drin glaubt, daß ich ihm für den Gehalt noch die Annoncen lesen wer', wird er ein alter Chef werden. Was in der Annonce steht, ist ganz berechtigt. Wenn er einer älteren Dame zu so etwas verhelfen will, dann muß er sich auch gefallen lassen, daß so etwas passiert! Und im Übrigen soll er —«

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »LEBEN SOLL ES HEISSEN!«)

»Reden Sie nicht, wissen Sie was Sie sind? Sie sind ein ganz gewöhnlicher Mensch, der vor nichts Respekt hat und den es ein großer Fehler war in die Tradition eines Weltblattes hineinzusetzen. Wie Sie jetzt sprechen, macht mir stark den Eindruck, Sie glauben wieder an den Ritualmord.« »Das nicht, aber ich glaub, daß Sie ein — « »Ich will von nichts wissen, mit mir wern Sie sich nichts anfangen, mit einem solchen Vogel, der aus der tiefsten Hefe des Volkes hervorgegangen is, wer' ich noch fertig und gib mich gar nicht mit Ihnen ab. Kommt sich da herein, stört mich, wo ich den Artikel gegen den Moloch schreiben muß! Was haben Sie davon, ich garantier Ihnen dafür, am 1. wern Sie sehn sind Sie entlassen. Es wäre aber sehr traurig, wenn Sie, nachdem man Sie hier mit Müh und Not geläutert hat, wieder zum Volksblatt gehn würden und dort sich an der Schmach des Jahrhunderts beteiligen möchten. Hier sind Sie noch der Christ, dort sind Sie der Niemand. Merken Sie sich das.« »Sie können ganz beruhigt sein. An den Ritualmord hab ich nie geglaubt. Ich

hab bloß drüber geschrieben, so wie Ihr über das schreiben müßt, woran ihr nicht glaubt. Journalisten, Journalisten san mr alle, aber alle können ja net gleich sein. Wenns einen Ritualmord geben möcht', so wär' er noch immer besser als das, was es eh schon gibt. Hier wird unsereinem nicht das Blut, sondern das Hirn abgezapft und da tu ich nicht mit!« »So wahr ich da leb, Sie sind derselbe Antisemit noch heute wie Sie eingetreten sind, konträr, ein größerer. Sie ich bitt Sie Hadrawa, lassen Sie mit sich reden. Wir Deutschen in Osterreich sollen in trüber Zeit, wo der Ansturm des Slawentums überall gegen die Bollwerke bemerkbar wird, zusammenhalten. Und dann, wissen Sie denn nicht, was heut für ein Tag is?« »Samstag, meinen Sie.« »Hören Sie auf mit Ihrem Gestichel. Das ist kein Spaß, heut kehren unsere beiden Spezialkorrespondenten auf bulgarischer Seite aus der Schlacht zurück, die das Prestige und die Machtstellung unseres Blattes am Balkan verteidigt, nein, gewahrt und gemehrt haben. Hadrawa, stören Sie den feierlichen Moment nicht durch Eigenbröteleien, behalten Sie die Verantwortung und lassen Sie jenen schreien, glauben Sie wir leiden nicht auch genug, tagtäglich dasselbe, seit achtundzwanzig Jahr hör ich das jetzt —

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ALLE WERF ICH HERAUS!« DER REDAKTEUR ZUCKT ZUSAMMEN.)

Aber wir haben nach außen hin die Machtstellung zu vertreten, und da heißt es, jeden Fußtritt herunterschlucken und so tun, als ob alles noch wär wie unter Friedländer und Bacher, Gott waren das Zeiten! Und relativ wie gut haben wir's noch, die wir in der Redaktion sitzen können, gegen die armen Kollegen, die man hinausgeschickt hat in das bulgarische Hauptquartier, im strengen Winter, gegen den Moloch, wir sitzen da im geheizten Zimmer, während jene — wenn man bedenkt, was sie sich haben für Bedürfnisse auferlegen müssen, übernachten haben sie müssen in der Eisenbahn, kaum daß sie ihren Tee bekommen haben im Offizierskasino von Sofia, gestoßen sind sie worn von der strengen Zensur, nicht berichten hat man sie lassen, wenn sie beschrieben haben den Sonnenuntergang, und nicht schildern hat man sie lassen, wenn sie gemeldet haben den Sieg von Kirkkilisse. Und heute, wo wir die Gewißheit haben, daß sie gottlob unversehrt — «

(DER REDAKTIONSDIENER KOMMT IM LAUFSCHRITT: »SIE KOMMEN SCHON!« MAN HÖRT AUS DEN ANDERN ZIMMERN RUFEN WIE: »WIE VIEL FAHNEN BRINGTS IHR?« »WAS GIBTS NEUES VOM BALKAN?« »HEIL!« »HEIL DEM SIEGER VON KIRKKILISSE!« »HEIL DEM EROBERER VON ADRIANOPEL!« »SEID'S IHR MÜD?« »WIE GEHTS FERDINAND? WAS HAT ER GESAGT? WIE HAT ER AUSGESEHN? WAS HAT ER ANGEHABT?« ... EIN GRAMMOPHON SPIELT DIE SCHUMI—MARITZA—HYMNE. ZIFFERER TRITT AUF. ER IST DERANGIERT. HINTER IHM KLEIN, IN KHAKI—UNIFORM. DER REDAKTIONSCHRIEBT VERLÄSST WORTLOS DAS ZIMMER.)

Klein: »Frechheit! Ich hab am Kreuzzug teilgenommen und wer mir von dem Goi wirklich nichts gefallen lassen!« Der Redakteur: »Selam! Willkommen am Herd der Penaten, wo es wärmer is wie im Kugelregen des Hauptquartiers. Ihr habts euch brav gehalten, Ihr warts tapfer, was habts Ihr gekriegt?« Zifferer: »Ich hab also den Maritzaorden dritter Klasse gekriegt, nicht der Rede wert.« Klein: »Und ich hab den Medschidieorden gefunden auf der Straße nach Mustapha Pascha.« »Kinder, erzähls, unsereiner hört noch gern von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn unten in der Türkei sich die Völker zusammenschlagen. Man is alt, und is angesichts der Weltereignisse verurteilt zuhaus am Ofen zu sitzen. Was ihr vollbracht habts, is kolossal. Achtzigtausend, was sag ich, neunzigtausend Worte in einer Woche — und alles von einer Anschaulichkeit, daß man rein glaubt, man war dabei! Es is eine große Zeit, in der wir leben, und ihr könnt's sagen, daß ihr in der vordersten Reihe als Au-

genzeugen gekämpft habts, und wenn auch leider nicht der Statusquo aufrechtzuerhalten war — « »Münz wird sich ärgern.« »Ob er sich ärgern wird, das gönn ich ihm. Und wenn die Landkarte des Balkans heute verändert ist, wenn sie in der Schule umlernen müssen, so wird es dereinst heißen, daß unser Blatt — nein, ihr müßts erzählen, Kinder.« Klein: »Was sollen wir erzählen? Da könnt man Jahre sitzen und erzählen. Unsereiner ist nicht ruhmredig. Man hat katexochen seine Pflicht getan. Was wir zu erzählen gehabt haben, haben wir telegraphiert.« »Renommieren Sie nicht mit meine Verdienste, ich hab vor Adrianopel ein Feuilleton telegraphiert, Sie haben sich auf sachliche Mitteilungen beschränkt!« »Ich hab mich auf sachliche Mitteilungen beschränkt? Sie, wenn Sie das noch einmal sagen — ! (DROHENDE HANDBEWEGUNG.) Mit mir wern Sie sich nicht spielen, mit mir nicht! Keckheit das! Ich hab so genau die Stimmung wiedergegeben wie Sie, ich bin im Kugelregen gestanden und hab geschildert. Sie haben auch geschildert, aber Sie haben nicht geschildert vor dem Feind!« »Ich hab nicht geschildert vor dem Feind? Ich hab nicht geschildert vor dem Feind? Ich bin durch die Laufgräben gelaufen, ich hab eine Schafherde beobachtet, ich hab gesehn, wie sie die Herbstzeitlosen zertreten haben — « »Hab ich auch gesehn.« »Ich hab gehört, wie die Raben gekrächt haben, als ob sie witterten die Beute.« »Hab ich auch gehört.« »Ich hab gesehn wie der König gelacht hat hinüber zu den Korrespondenten.« »Hab ich auch gesehn.« »Ich hab gehört, wie ein martialisch einherklirrender Stationschef in Uniform erzählt hat daß er gehört hat, wie sie überall erzählt haben daß sie gehört haben Kanonendonner.« »Hab ich auch gehört.« »Seltsam, geheimnisvoll sind die Bräuche des Krieges. Fremde fühlen sich in das Schicksal des Volkes verstrickt. Und es lockt die Gefahr.« »Hab ich auch gelockt.« »Voina! Voina! hab ich gehört.« »Und ich sag Ihnen: Jawasch! Jawasch!« »Ich hab gesehn vor Adrianopel den Sonnenglanz.« »Gegenstand! Ich hab gesehn Sonnenglanz und Sonnenglast!« »Ich hab gesehn, wie die Nacht hereingebrochen ist mit dem friedlich strahlenden Monde über den von ihren Bauern verlassenen Feldern.« »Ich hab gesehn, wie, während ich gerade die letzten Zeilen schrieb, langsam die Sonne emporgestiegen ist, und meine ganze Hoffnung is jetzt gegangen auf eine Tasse warmen Kaffees.« »Ich hab gesehn wie ich auf der Lokomotiv saß die Mondsichel der Weingärten von Kirkkilisse schreckhaft geheimnisvoll sich spiegeln in den Augen des Flüchtlings und hochaufschäumen hab ich gehört die Maritza vom strömenden Blut, während der Heizer ein Stück Schafkäs mit mir geteilt hat.« »Ich hab gesehn, daß wir zwei Tag mit den Depeschen in der Tasche herumgelaufen sind, und man uns nicht hat lassen telegraphieren, da hab ich mich geärgert.« »Cest la guerre!« »Mais, c'est la guerre, sag *ich* Ihnen!« »Was wollen Sie haben, la guerre comme à la guerre.« »Kinder, streits euch nicht, jeder hat sich bewährt in seiner Art!

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »WO IST ZEKKI PASCHA?« DER REDAKTEUR ZUCKT ZUSAMMEN.)

Er schreit nach Zekki Pascha! Er will ihm wahrscheinlich diktieren!« »Ich sag Ihnen — Eindrücke sammeln und sie nicht los werden können — nichts Ärgeres auf Ihnen! 664 Worte, die schönsten Impressionen zusammengepreßt, hab ich früh gegeben, abends liegen sie noch genau so beim Schalter — den ganzen Tag hat sie der Beamte zum Vergnügen gelesen. Dabei ineinemfort der Schlachtendonner — denn Sie müssen wissen, die Geschütze sind nämlich die Sänger des Todes.« »Sss ... « »Ich sag Ihnen mit der bulgarischen Artillerie is nicht zu spaßen. Ich hab gedient, ich bin Fachmann. Ihre Geschosse schlugen direkt in die Mündungen der türkischen Kanonen ein. Ich bin dabei gestanden und hab es beobachtet.« »Bitte, Details, wie ich sie gegeben hab, haben Sie

nicht gegeben.« »Was? Ich? Nicht gegeben? Ich hab doch den heißen Atem des Krieges gespürt. Nicht einmal, fünfmal!« »Kunststück! Mir is der Krieg persönlich entgentreten und ich hab noch die Geistesgegenwart gehabt, die Zusammenhänge zusammenzufassen und die Stimmungen einzufangen.« »Wer hat telegraphiert, daß der König uns zugenickt hat, ich oder Sie?« »Ich auch!« »Wer hat gehört den Schlachtendonner —

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ALLE WERF ICH HERAUS! DER RUSSISCHE BOTSCHAFTER GRAF OSTEN—SACKEN IST SEIT LÄNGERER ZEIT TOT. SCHREIBEN SIE, DASS ES EIN TECHNISCHES VERSEHEN WAR!«)

Sie Zifferer, jetzt mach ich kurzen Prozeß. Ja oder nein: Haben Sie beobachtet den Feuerschein am Himmel südlich von Stara Zagora? Ich aber jo! Haben Sie gesehn, wie die türkischen Offiziere ihren Kaffee genommen haben mit Zigaretten? Ich aber jo! Haben Sie mit Danew gesprochen, der sich geweigert hat, etwas zu sagen? Ich aber jo!«

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »WO IST HILMI PASCHA?«)

»So, und Sie glauben, daß Sie damit schon behaupten können, daß Sie Kriegskorrespondent sind? Ich will meine Verdienste nicht aufzählen, aber ich hab beschrieben: wie die Raben krächzen, wie die Herbstzeitlosen blühen, wie die Maritza rauscht, wie die Königin angezogen ist, hab ich beschrieben!« »Ich leugne ja nicht, daß Sie mancherlei gesehn haben, was nachdenklich stimmt. Aber das eigentliche Wesen des Krieges haben Sie nicht erfaßt. So zum Beispiel haben Sie bekanntlich das Bild im Kasino nicht gesehen, wo die Bulgaren und die Türken um eine Fahne kämpfen, von einem einfachen Soldaten gemalt! Ich hab außerdem einen eigenen Hügel gehabt, Sie nicht!« »Bitte, ich hab später auch einen Hügel bekommen, neben dem von Ludwig Bauer, wo er Schach gespielt hat.« »Ich war stundenlang eines ungewissen Schicksals gewärtig.« »Das is gar nix. Was ich dafür in der Luft gehört hab für Töne, Ihnen gesagt! Einen gurgelnden Ton, einen singenden Ton, alle möglichen Töne, so viel Sorten Töne kennt man hier gar nicht was ich gehört hab dort in der Luft, und ich hab deutlich gespürt, daß es etwas sehr Merkwürdiges ist um diesen Kampf von Menschen gegen eine Stadt.« »Wieso etwas Merkwürdiges?« »Wieso? Auf der einen Seite erblickt man eine Armee, die sich bewegt, auf der andern Seite steht etwas Unpersönliches, Festungsmauern.« Klein: »Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen! Aber offen gestanden, ich bin gar nicht gestimmt zu tiefsinnigen Bemerkungen.« »Das möcht ich Ihnen auch nicht raten, in meine Beobachtungen sich zu versenken, speziell vor Adrianopel. Wie intim ich dort bin, kann man schon aus dem folgenden ersehn: Ein Soldat hat mich erkannt und mir mitten in der Schlacht Grüße aufgegeben an seinen Vater. Ich geb zu, Sie haben interviewt, Stanciov — « »Danew!« »Kinder, schimpfts euch nicht — « »Ich geb zu, Sie sind ins Hauptquartier vorgedrungen. Was ist das schon? Ich hab gesehn, wie sich die Schlachtlinie vor mir krümmt und windet! Und glauben Sie ich hab nicht auch Leute gesprochen? Leute sag ich Ihnen, die maßgebend sind und von denen man erfährt! Alle haben sie glänzende und leuchtende Äuglein gehabt, die zugleich nach innen und nach außen geblickt haben, es war sehr merkwürdig. Und dann — ein Eindruck, den ich nie vergessen wer, noch viel wichtiger als alle Details. Haben Sie eine Ahnung, was ich empfunden hab vor Adrianopel? Adrianopel lag vor mir, wie eine Frau, und ich hab Lust gehabt, sie selbst zu erobern und in Besitz zu nehmen!« »Impogniert mir gar nicht. Ludwig Bauer von der 'Zeit' hat Schach gespielt vor den Minarets und hat gewonnen.« »Was geht mich Bauer an, Bauer ist bekannt als unerschrocken, aber Bauer is nicht amourös, ich sag Ihnen, ich hab sie



selbst in Besitz nehmen wollen, wie sie dalag, Adrianopel die Festung. Zwei Tag hat der Zustand gedauert, nicht satt sehn hab ich mich können!« Der Redakteur: »Das scheint mir entscheidend. Zifferer hat mehr erlebt. Aber gerade die Situation vor Adrianopel ist der Punkt, worüber ich mit Ihnen noch sprechen wollte. Wie nämlich das Feuilleton gekommen is, waren wir paff — « »Das war auch keine Kleinigkeit. Alle staatlichen Telegramme hat Bulgarien zurückgestellt an dem Tag. Ich hab die Linie für fünf Stunden bekommen, weil ich gesagt hab, es is für die Neue Press.« »Bitte, und mich hätt man mit den andern Korrespondenten zuhaus geschickt, wenn mich nicht der Namen Neue Freie Presse gedeckt hätte.« »Kinder, streits nicht, wir dienen ja doch alle mehr minder dem Prestige des höheren Zweckes und haben alle das Blattgefühl im Auge! Am wichtigsten ist jetzt das Problem der offenen Türe —

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ALLE WERF ICH HERAUS!«)

Am besten, man hört gar nicht hin ... Sagen Sie Klein, Sie haben vorhin erwähnt, daß der Stationschef martialisch einhergeklirrt hat. Wie war aber eigentlich das Souper im Speisewagen?« »Lukullisch. Alle Welt hat sich ihm gewidmet. Das Dejeuner wurde in drei Abteilungen serviert.« »Seid's ihr bequem gefahren?« »Im Krieg muß man sich behelfen. Lachend preßten wir uns in den paar Abteilen zusammen, die man für uns reserviert hatte.« »Das erinnert mich sehr an die packende Schilderung unseres Vertreters auf türkischer Seite, wie sie im Speisewagen spielen Sechsendsechzig und draußen die, wie heißt mer sie nur, die Moslims ihr Abendgebet verrichten. Eine rückständige Nation!« »Ja, da sind die Bulgaren ganz anders. Sie machen sich keine Vorstellung, wie sie den Korrespondenten entgegengekommen sind. Natürlich, zuerst, wie sie noch nicht gewußt haben, daß auch wir darunter waren, haben sie sich bißl Zeit gelassen mit den Quartieren. Da haben wir Strapazen ausstehen müssen — ! Wir sind aus dem Speisewagen, wo ich Stanciov gesprochen hab, ausgestiegen — « »Wie sieht Stanciov aus?« »Wie ein Typ Pariser Viseur. Wir haben also effektiv nicht gewußt, wo wir schlafen werden die Nacht. Haben wir im Zug geschlafen! Später waren sie sehr zuvorkommend. Sie haben uns gezeigt, wie sie kämpfen.« »Das war doch gefährlich — so nah beim Kugelregen?« »So dürfen Sie sich das wieder nicht vorstellen! Die Bulgaren haben sich öfter unterbrochen und sind gekommen, um uns zu informieren.« »Was Klein da erzählt, ist buchstäblich wahr. Ich bin vor Adrianopel gestanden und sie haben mir sehr freundlich die Minarets erklärt.« »Und Sie, Klein?« »Vor Kirkkilisse warf ich die letzten Bedenken hinter mich. Denn bis jetzt hatte ich nur das Gesicht des Krieges gesehn. Dachte keiner an seine Lieben, dachte jeder nur an Kampf ... Sehr enttäuscht war ich aber, daß ich im besten Glauben, einem Originalgemetzl beizuwohnen, nur einen alten Uniformrock gefunden hab.« »Und ich hab eine kleine Fahne mitgebracht.« »Wie viel Zeilen hat sie?« »Aber nein, eine türkische. Und da entsinne ich mich eines Abends nach der Schlacht bei Lüle Burgas. Wissen Sie, wenn man mit bulgarischen Soldaten sein Brot teilt, von der gleichen Gefahr bedroht, mit ihnen am Graben verschanzt — (ER SPRICHT DAS FOLGENDE NACHDENKLICH:) In Philippopel wars. Ich hatte beim englischen Konsul den Tee genommen. Auf einmal stehen zwei baumlange Bulgaren vor mir, das Bajonett drohend gesenkt gegen meine Brust. Sie wollten, ich soll die geheime Korrespondenz hergeben.« »Sie, Zifferer, das haben Sie doch um keinen Preis getan? Die Leute haben einfach das Feuilleton haben wollen. Unverschämtheit!« »Seien Sie unbesorgt. Ich hab es nicht gegeben! Ein bekannter General und ein paar Offiziere haben mich schon vorher in einem Gespräch festhalten wollen, aber die haben sich geschnitten, nichts war aus mir herauszubringen. Später ha-

ben sie gesehn, mit wem sie's zu tun haben, und mich zu allerlei kriegerischen Veranstaltungen eingeladen.« »Haben Sie das bulgarische Geheimnis?« »Ich habs. Ich schreibs für Sonntag.« »So, und die Odyssee, die ich bereits telegraphisch mitgeteilt hab, is gor nix?« »Kinder, jeder in seiner Art, die Hauptsach is, daß das Blatt mit dem Prestige am Balkan gut dasteht. Wir haben uns sehr gefreut, wie Danew über den Frieden gesagt hat, daß die Neue Freie Presse das meistgelesene und geschätzte Blatt in Bulgarien ist.« »Das is sicher wahr, Sie hätten sehn sollen, den Respekt, wie ich gesagt hab, mein Name ist Zifferer und ich brauch den Draht für ein dringendes Feuilleton. Zuerst war man ja frech, da hab ich nämlich noch nicht gesagt gehabt, wer ich bin und für welches Blatt. Ich hab sie überraschen wollen. Ich hab die Gesichter sehn wollen. Man hat also zuerst Ausreden gehabt, sie brauchen die Linie für die Staatsdepeschen, an den König über den Verlauf der Schlacht und so. Wird sich gedulden, hab ich gesagt; ich bin Zifferer, fragen Sie beim Koburger oder beim Battenberger an, ob er nicht selbst will, daß die Presse den Vortritt hat. Man hat angefragt. Und was glauben Sie hat er gesagt? Selbstredend! hat er gesagt. Zuerst die Neue Freie, hat er gesagt, dann lange niemand, dann Bulgarien! Was wollen Sie haben, ein moderner Mensch.« »Was heißt ein moderner Mensch? Das ganze Volk is modern. Das letzte Provinznest beweist Entgegenkommen den Korrespondenten. Sie wissen dort ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht.« »Bravo, Klein, das haben Sie gut gesagt.

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »DER KONSUL PROCHASKA DARF SEINER MUTTER SCHREIBEN.«)

Und *uns* hat er *telegraphiert!*« »Ja, die Balkanvölker sind darin sehr anständig. Ich sag Ihnen, die Bulgaren! Der Türke is gar nix dagegen, er is der Träumer geblieben, was ist ihm Fortschritt, was Kultur. Überall lesen sie schon die Neue Presse, der Türke hält noch seinen Koran! In der Dämmerung, die der Koran über sein Leben verbreitet, fühlt er sich glücklich. Los'r verdienen.« »Zifferer, finden Sie das auch?« »Ich interessiere mich mehr für das psychologische Moment. Ich hab zum Beispiel gesehn, wie stets eine geheizte Lokomotive auf den König wartet. Das war sehr merkwürdig.« »Wie war das?« »Dampfend, zischend, fauchend, als könnte sie es nicht erwarten, gegen den Feind loszustürmen, ihn mit ihrer breiten stählernen Brust zu zermalmen.« »Zifferer, Sie sind ein Phantast!« »Warten Sie, daneben hab ich seltsame Zusammenhänge gesehn, wie nämlich ein Soldat einer Katz Käs gegeben hat zum Kosten. Wahrscheinlich hat er probieren wollen, ob Gift drin is.« »Sss. ... Bitt Sie, Zifferer, lassen Sie sich das nicht entgehn!« »Ich hab's bereits festgehalten. Ferner hab ich Raben — « »Die haben wir schon.« »Ja so. Aber was Sie noch nicht haben, ist, daß es dieselben Raben waren, die schon in Sofia so überlaut ihr Wesen trieben, als man die jungen Leute zu den Waffen rief!« »Das ist wichtig.« »Aber wie dann der Stern von Bethlehem gekommen is, hab ich mir gedacht: Friede auf Erden!« »Das war sehr stimmungsvoll von Ihnen, und ich kann Ihnen auch sagen Zifferer, auf der türkischen Botschaft ist man überzeugt, daß diese Haltung unseres Blattes wesentlich beigetragen hat zu dem Friedensschluß. Münz war dort und Hilmi Pascha hat ihm gesagt — « »Sie, mit den vielen Paschas hab mich schon nicht mehr ausgekannt.« »Trösten Sie sich, in der Redaktion haben wir uns auch nicht ausgekannt.

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »WO IST MAMMUTH SCHEFKET RIFFATH MIDDATH NAZIM RESCHID SCHUKRI BLUM PASCHA!«)

Es war eine allgemeine Verwirrung. Wie habts ihr euch verständigt?« »Gott leicht. Was braucht man viel zu sagen? Ich hab gesagt, ich bin von der Neuen

Freien, haben sie alle gesagt, sie wissen schon. Mit a bisl Voina kommt man auch durch. Klein war schlau — « »Lassen Sie mich erzählen. Ich hatte Gelegenheit, mit einem verwundeten Türken zu sprechen. Er muß ziemlich Schmerzen gehabt haben, und sie wollten ihn schon ins Lazarett schaffen. Dort schaffen sie nämlich die Verwundeten ins Lazarett und die Korrespondenten haben das Nachsehn, Zum Glück bin ich rechtzeitig dazu gekommen und hab es verhindert. Man hat ihm auch sofort den Notverband abgenommen und mir alle Wunden gezeigt. Dem Arzt is schlecht geworden und ich sag Ihnen, beinahe *mir* is schlecht geworden. Die Fäulnis bei lebendigem Leib!« »Schrecklich! Is denn nicht vorgesorgt?« »Reden Sie mit den Bulgaren! Seit Jahren kämpft die Königin mit dem Kriegsministerium wegen der Verbandpäckchen.« »Was hat der Dokter gesagt?« »Der Dokter hat gesagt: 'Ich hoff, ich bring ihn durch.'« »Waren Pflegerinnen da?« »Sogar eine grand—dame, die ich kurz vorher in ihrem Salon gesehn hab. Sie hätten sehn sollen, wie sie, die Schwache, nachher tröstend gehegt hat. Es ist etwas eigenes um die Frau. Bei vielen mußte der Arzt mit dem Tode ringen. Ich wer ihn natürlich nennen. Wenn Leute unermüdlich sind, warum soll man sie nicht nennen?« »Recht haben Sie, nennen Sie sie. Nennen Sie auch die Hegerinnen. Und Sie Zifferer, wen werden Sie nennen?« »Bitte, ich hab auch einen gesehn, dem is die Kugel durch und durch bei der Brust herein und beim Rücken herausgefahren.« »Gesehn, gesehn! Ich hab aber mit einem, dem schon die Hand verfault war, gesprochen!« »Was hat er gesagt?« »Er hat sich entschuldigt, daß er keine Visitkarten bei sich hat.« »Und was haben Sie zu ihm gesagt?« »Ich hab zu ihm gesagt: Kismet! Kismet! Sie hätten sehn solln, wie sich auf das hinauf sein Gesicht verklärt hat — « »Das glaub ich, so etwas freut einen sterbenden Türken immer.« Klein (NACHDENKLICH:) »Der Dokter hat gesagt: 'Ich hoff, ich bring ihn durch.'« Zifferer (NACHDENKLICH): »Zertreten sind sie worden und zerstampft.« »Meinen Sie die Türken oder die Bulgaren?« »Ich mein die Herbstzeitlosen.« »Natürlich, richtig ... Aber schließlich werden Sie, nehmen Sies nicht übel, doch auch ein bißl die Ereignisse selbst verfolgt haben, wenn Sie schon so nah waren?« »Hab ich auch. Ich hab mich herangeschlichen, geheimnisvoll des Abends, wie sie im Lager eingeschlafen sind, da merk ich plötzlich, ein Soldat singt im Traum.« »Woher haben Sie das?« »Also gut, wenn Sie's erraten haben, ich hab's zuerst im 'Herbstmanöver' gesehn und dann an Ort und Stelle bestätigt gefunden. Immer, sag ich Ihnen, pflegt ein Soldat im Traum zu singen. Geheimnisvoll des Abends. Fragen Sie Ludwig Bauer.« »Wissts ihr, was ich mir oft denk, es muß auch sehr viel aus der 'Lustigen Witwe' unten vorkommen, Klein, meinen Sie nicht?« »Ob es vorkommt, die haben wir Korrespondenten doch beim Anblick der Flucht von Tschorlu ausdrücklich gesungen!« »Ich denk mir auch, am End genügt es, wenn man sie sechshundertmal gehört hat, braucht man gar nicht hinunter und schreibt hier die Sachen!« »Was fällt Ihnen ein? Wir Kriegsberichterstatter sind auch unten noch leider weit vom Schuß. Aber so weit dürft man sich wieder nicht aufhalten. Man brennt doch vor Begierde nach dem sengenden Atem der Schlacht. Das wird Ihnen Klein bestätigen.« »Selbstredend. Vieles sieht man doch erst am Balkan selbst. Zum Beispiel, wie der König vor unseren Augen plauderte.« »Da war ich doch auch dabei.« »Ja, dabei können Sie gewesen sein, aber Sie haben nicht gelesen auf dessen Gesicht die Freude über die Erfolge der bulgarischen Waffen bei Bunar Hissar!« Der Redakteur: »Wie liest rner das?« »Mer lernts. Man is darauf angewiesen, die Bulgaren sagen einem nix. Die Bulgaren sind nämlich intressant. Nüchtern, aber intressant, sag ich Ihnen. Sie wollen um jeden Preis keine Reklame für sich in der Weltgeschichte machen. Ich sag Ihnen, die Bulgaren sind in Kirkkilisse hineingerannt, wie in ein Haus mit offe-

ne Türen und haben der Welt wieder einmal bewiesen, daß alle Theorie grau is. Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in Sofia aussah, aber das eine weiß ich, in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgereggt wie wir achtzig! So eine Sensation wie der Fall von Kirkkilisse und man kann sie nicht telegraphieren!« »Also sind die Bulgaren doch nicht gar so entgegenkommend?« »Ja, in Bezug auf die Stimmung. Tatsachen lassen sie nicht durch. Man hat uns gesagt: für Herbstzeitlosen geben wir euch den ganzen Draht, Siege melden wir selbst, wenn wir sie brauchen.« »Auch ein Standpunkt! Was nützt die nackte Tatsache, wenn nicht der Duft der Impression dabei is?« »Und ich sag wieder, was nützen die Siege, wenn sie nicht gemeldet werden?« »Und ich sag, Tatsachen kann man auch erfinden, da is kein Mangel. Ob die Tschadaltshalinie durchbrochen wurde, erfährt man früh genug. Aber wer garantiert dafür, ob genügend Herbstzeitlosen dort wachsen, wer ersetzt die Genrebilder, die nebbich in so einem Krieg verloren gehn? Davon kann man nicht genug und nicht früh genug haben.« »Sagen Sie Zifferer, wie — is eigentlich so eine Herbstzeitlose? Wie sieht das aus?« »Chamois.« »Intressant. Natürlich sind Stimmungen in solchen Zeiten das Wichtigste. Der Untergang der Türkei ist gewiß bedauerlich, aber wie schön hat Becher das mit der Poesie vom Halbmond gebracht, wie er aufgeht und wie er untergeht, gediegen. Auch Sie, Klein, unterschätzen Sie sich nicht, Sie haben doch selbst die 'Poesie des Krieges' geschrieben, wo Sie so treffend gesagt haben: 'Draußen heult der Sturm. Das ist doch Poesie. Es ist eben die Poesie des Krieges.' Richtig, aus dem 'Walzertraum' habts Ihr auch gesungen, wie Ihr auf der Flucht warts? Recht habts Ihr gehabt, daß Ihr es euch ein bißl gemütlich gemacht habts. Aber apropos Adrianopel, daß ich nicht vergeß. Mit Adrianopel is uns allen etwas aufgefallen. Also Zifferer — Sie sagen, daß die Festung da lag wie eine schöne Frau und Sie hätten sie am liebsten selbst erobert. Reizend! Aber sagen Sie — haben wir recht mit der Vermutung, daß Sie hier absichtlich ein Motiv von Auernheimer, wenn auch durchaus originell, verwendet haben? Auernheimer freilich sagt das immer nur von Wien, und Sie haben das unleugbare Verdienst, zum erstenmal auf Adrianopel in dieser Beziehung hingewiesen zu haben. Sie wern sich aber erinnern, daß ich einmal zu Ihnen erwähnt hab, Auernheimer möcht auch schreiben, Nogi hat Port Arthur auf die Art erobert. Sie wissen ja, auch, daß der — nicht genannt soll er wern, auf einer uns heut noch rätselhaften Weise damals doch gehört hat, was wir gesprochen haben, und hat es hineingegeben in das rote Büchel. Sie können mir nun offen sagen, ob Sie — « »Und ob ich sagen kann, alles will ich sagen! (AUSBRECHEND:) Die niederträchtige Gemeinheit mit dem Harakiri, was dieser Mensch damals an uns verübt hat, an Ihnen so gut wie an mir und sogar am Chef, von dem er behauptet hat, daß er nichts ruft als in einemfort —

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ALLE WERF ICH HERAUS!«)

Gott, woher weiß er es? Man kennt sich wirklich nicht mehr aus! Hört jener zu, was der hier sagt, oder sagt der hier, was jener schreibt? Sie werden sehn, das nimmt noch ein böses Ende ... Aber sehn Sie — damals hab ich ihm justament zeigen wollen, was ich imstand bin. Wissen Sie, warum ich diese ganzen Strapazen der Kriegsberichterstattung auf mich genommen hab? Das wern Sie nicht erraten. Um dem Menschen zu zeigen, daß ich *erleben* kann, was ich schreib! Wie in dem roten Büchel gestanden is, daß ich Nogi in Wien nicht gesehn hab, und sogar bezweifelt war, daß ich bei Port Arthur nicht dabei war, hab ich mir gedacht: Jetzt kannst du ihm einmal beweisen, daß du ja dabei warst — und hab die Mission angenommen. Ich wollte ihm beweisen: Was Au-

ernheimer trifft, treff ich auch! Und darum hab ich, justament, soll er zerspringen vor Wut, geschrieben, daß Adrianopel da lag wie eine Frau und er hat sie erobert — was sag ich, ich hab sie erobert — erobern wollen. Und alle hab ich sie beschrieben, die markanten bulgarischen Physiognomien, ausgerechnet mit denselben Augen wie sie Nogi gehabt, soll er zerspringen! Die Bulgaren sind nämlich tatsächlich schweigsam wie die Japaner, dafür, daß sie nicht das japanische Lächeln haben, kann ich nichts, sonst hätt ich auch geschrieben, wie sie lächeln. Aber ich hab noch einen andern guten Grund — « »Bin ich jetzt erschrocken, ich hätt sie beinahe mißverstanden, seien Sie vorsichtig mit solchen Worten, sagen Sie statt guten Grund vielleicht triftigen Grund — « »Da können Sie beruhigt sein, mir passiert kein Gruben — « »Berufen Sie das nicht. Haben Sie nicht gehört, was unserem Spezialberichterstatter in Saloniki mit dem heiligen Demetrios passiert is?« »Also meinetwegen, ich hab einen *triftigen* Gru — nd gehabt, die Strapazen auf mich zu nehmen, die ich ruhig ertragen konnte, weil ich mir immer wieder sagte: Das ist der Krieg! Klein dürftte übrigens derselben Ansicht sein — « »Selbstredend, c'est la guerre!« »Kinder, wie habts ihr euch das eingeteilt? Ich hab immer geglaubt, cest la guerre is von Zifferer und von Klein is der Krieg!« »Das war verschieden, wir haben abgewechselt, wir haben auch mit den andern Korrespondenten Kartell gemacht. Was hätt man anderes sagen sollen, wenn man gesehn hat, wie sie zu Hunderten und Hunderten hingemäht wurden?« »Wer? Die Türken?« »Konträr, die Herbstzeitlosen!« »Das ist der Moloch! ... « »Ich hab gewußt, was ich tu. Glauben Sie, ich hätt nicht dasselbe in Wien schreiben können? Ich hätt *ja* dasselbe in Wien schreiben können. Aber justament hab ich es nicht in Wien schreiben wollen und bin hinuntergegangen. Ich weiß, viele haben sich gewundert, wieso ich am Balkan bin, und es sind auch, wie sie mir schon gesteckt haben gleich beim Empfang, gehässige Zuschriften an die Redaktion gekommen, wo sie gefragt haben, ob man *wirklich* beim Anblick von Blut und Leichen — oder ähnliche Phrasen — solche Beobachtungen machen kann über Herbstzeitlosen — und ob es nicht besser wär, das viele Geld, was die Telegramme kosten — « »Das is wahr, teuer war der Spaß, Kinder, das eine Feuilleton Sonntag soll uns 3000 Kronen gekostet haben.« »4000! Alles viel zu wenig, es war ein Rekord, und diese Leute haben die Frechheit zu sagen, ob man das Geld nicht hätt lieber für das Rote Kreuz geben sollen! Das hab ich gern, wenn solche Leute mit Humanität kommen! Humanität ist gut für den Leitartikel, die Poesie des Krieges gehört ins Feuilleton! Also um zurückzukommen, es sind angeblich Zuschriften gekommen, wo gesagt wurde, so etwas kann nicht an Ort und Stelle geschrieben sein, so etwas kann nur in Wien geschrieben sein. Witze haben sie gemacht, über Herbstzeitlozelach, und daß die Hauptquartiere im Café Orient und im Café Mokka waren und daß der griechische Korrespondent is gesessen gar im Café Tifoxilos. Mit so etwas spaßt man nicht! Wenn wir hätten renommieren wollen, hätten wir gesagt: Ja, wir haben alles in Wien geschrieben, sogar im Café City! Nein, so genau trifft man das nicht, den Pulverdampf, die Landschaft, die Uniformen, wie sie im Kasino ihren Tee genommen haben, alles hat doch gestimmt was will man haben? Mehr Kunst wär freilich, ich geb zu, das in Wien zu schreiben, und wenn die Leute mich quälen mit ihrem Mißtrauen, bin ich instand und sag Ihnen: Ja, ich bin im City gesessen! ... « »Kinder, jetzt machts mich nicht verrückt! Ich bin ein alter Mann. Wir alle haben hier genug unter Aufsitzern zu leiden, machts keine Spasseteln mit mir, sagts — « »Sie fallen mir herein. Wenn also selbst ein so gescheiter Mensch wie Sie Doktor einen Moment lang zweifelt, muß da nicht das Publikum mißtrauisch wern? Die Leute sind verhetzt und glauben, Herbstzeitlosen lassen sich erfinden, au-

thentische Details! Es wär rein nötig, man zeigt ihnen *Narben* — eher glauben sie's nicht, daß man am Balkan war!« Der Redakteur (FAST EKSTATISCH:) »Habts ihr Narben, Kinder?! Zeigts her fürs Abendblatt!« »Narben nicht, aber noch ein paar Eindrücke für Sonntag!« »Auch gut, der Chef hat das gern. Sie, Zifferer, haben gerade jetzt nötig, Ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen.« »Was is geschehn?« »Was geschehn is? Das, wern Sie nicht für möglich halten. Während Sie nebbich unten gegen den Sultan gekämpft haben

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: SALTEN SOLL  
HEREINKOMMEN!«)

Da haben Sie's! Salten hat das Feuilleton erobert.« »Nicht möglich! Ich habe es geahnt. Kismet! Kismet! ... Ich bin ausgezogen, weil ich beweisen wollte, daß man das auch erleben kann, was man schreiben kann, ohne es zu erleben. Und da kommt einer, der sein Lebtage nicht aus dem Burgtheater herausgekommen is und jedenfalls noch nie dem Krieg ins Gesicht gesehen hat, ich leugne nicht, daß er gut beobachtet, aber nur Erzherzoge.« »Sehn Sie, gerade das war sein Debüt. Er hat über Johann Orth geschrieben.« »Was Sie nicht sagen — hat er geschrieben, daß Johann Orth etwas Brausendes gehabt hat und einen Unband?« »Soweit ich mich erinner, ja.« »Von mir aus, soll er —; aber das eine möcht ich ihm nicht raten, daß er in diesem Blatt vom Tumult eines Lebens spricht!« »Ich sag Ihnen Zifferer, sehn Sie zu, daß Sie in jenems Tumult Ihre Position nicht verlieren. Den Chef haben die Briefe aus dem Publikum doch verstimmt. Er will, daß geplaudert wird, er will, daß geschildert wird, aber er will nicht, daß grobe Briefe kommen. Alle kann er herauswerfen, nur das Publikum möcht er schließlich, werns irgend geht, behalten. Salten ist noch unverbraucht, Salten war noch nicht im Krieg, er hat also einen Vorsprung in der Gunst.« »Das ist der Dank — (HALB FÜR SICH: HERBSTZEITLOSEN ... DIE RABEN ...) Unter solchen Umständen pfeif ich auf den Krieg. Steht dafür! Was sagen Sie, Kamerad Klein?« »Ich sage: Es ist etwas eigenes um die Frau.« »Was heißt das?« »Nein, ich will sagen: Kein Glück ist launischer als das des Krieges ... Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen, aber offen gestanden —« »Ich weiß schon, Sie sind gar nicht gestimmt zu tiefsinnigen Bemerkungen. Doktor, was soll ich tun?« »Abber — er wird sich beruhigen. Die Briefe haben ihn bißl aufgeregt, aber seien Sie ganz beruhigt, er wird sich beruhigen. Der Fehler war vielleicht, Sie haben vor Adrianopel ein bißl zu viel Eindrücke gehabt. Sehn Sie, man hat doch im Ganzen schon den Eindruck: Der Halbmond ist auf den Kopf geschlagen und —

(DER REDAKTIONSSCHRIST STECKT DEN KOPF ZUR TÜR HEREIN UND RUFT: »DAS  
KREUZ HAT GESIEGT!«)

Was geht das den Goi an? Frechheit! Also sagen Sie Zifferer, sind Sie eigentlich mehr für die Türken oder für die Bulgaren?« »Ich wer Ihnen sagen, die Türken haben mehr Stimmung, aber mehr Plastik haben entschieden die Balkanvölker. Psychologisch werden die Bulgaren mit Adrianopel fertig werden, weil sie im Unbewußten längst die Türken verdrängt haben. Der Sultan dürfte abreagieren — « »Sehn Sie, das is eben der Fehler von Ihnen. Diese Note haben Sie angeschlagen, und Sie wissen, der Chef will es nicht haben.

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »MIT RUSSLAND  
GEKLÄRT, MIT SERBIEN ZUGESPITZT!«)

Natürlich is es sehr schwer, sich wegen Konstantinopel auszukennen, der König hat gesagt, daß er nicht einziehen wird, der König hat gesagt, daß er ja einziehen wird. Man kann sagen, was man will, es steht ernst. Daß Danew nach Pest gekommen is, is jedenfalls günstig.« Klein: »Erlauben Sie mir, ich hab doch mit Fitschew gesprochen — « Der Redakteur (VERSUNKEN:) »Schad,

daß er nicht geheiratet hat!« »Wer, Fitschew?« »Nein, Mendl Singer, so geht der Adel wieder verloren ... Haben Sie ihm gratuliert?« »Ich hab ihm aus Adrianopel eine Depesche geschickt.« »Was die Frage der Machtstellung und unser Prestige in Europa anlangt — « »Sie meinen Österreich?« »Wer redt von Österreich? Ich red vom Blatt. So wird es also der Konferenz überlassen sein — « »Nach Canossa gehen wir nicht. Was Europa sagt, liegt uns stogelgrin auf.« »Wer redt von Europa? Ich red von der Redaktionskonferenz und sie wird zu untersuchen haben, wer von euch beiden mehr für das Ansehen im Orient getan hat.

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »AN DEN SCHWARZEN SONNTAG WIRD NOCH LANGE ZU DENKEN SEIN.«)

Wahrscheinlich wird man sich aber auf die Formel einigen: Meldungen sind gut, Stimmungen sind gut, wie gut müssen erst sein Meldungen mit Stimmungen! Soviel aber kann ich schon heute sagen ich versteh offen gestanden nicht woher bei Ihnen, Klein, diese Animosität gegen Zifferer herkommt.« »Weil er frech war vor Adrianopel.« »Was hat er getan?« »Was er getan hat? Urteilen Sie selbst. Grad am heißesten Tag wo die Schlacht gewogt hat und wie es mir durch den Kopf schießt: ich interview Sawow, kommt jener daher und schildert ausgerechnet dieselbe Abendröte, die ich geschildert hab, und hat noch die Keckheit zu sagen ich versteh nichts von Strategie. Das hat mir schon nicht gefallen. Es hat mich sogar gegen ihn eingenommen. Später telegraphier ich: Jeden Früh wenn die Lerche aufsteigt —, was glauben Sie, was er zu mir sagt? Das is falsch, sagt er! So wahr ich da leb, wenn nicht die Rücksicht auf das Prestige gewesen wäre, ich hätt ihm einen Frass gegeben, geheimnisvoll des Abends. Was hat er zu sagen falsch?« »Ich versteh auch nicht, was da falsch sein soll. Ah so, ich weiß schon, was er meinen wird, wegen der Lerche — es muß heißen, jeden Früh, wenn die Nachtigall heraufsteigt — « »Wieso die Nachtigall? Wenn die Lerche heraufsteigt, steigt doch die Nachtigall herunter, folglich muß es heißen — « »Das is zwar nicht ganz richtig, junger Mann, ich hab da etwas mehr Erfahrung, im Gegenteil, fragen Sie wen Sie wollen, daß die Nachtigall jeden Früh heraufsteigt, während die Lerche heruntersteigt. Aber was brauchen wir da streiten, das Einfachste, soll er sagen, was er gemeint hat — « »Ich hab gemeint — es is nicht gut deutsch.« »Nicht gut deutsch?! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Sie Untam? Nicht gut deutsch! Sorgen was er hat in der Schlacht!« Der Redakteur: »Klein, unterschätzen Sie das nicht. Geben Sie ruhig zu, daß Sie in der Beziehung manchmal ein bißl salopp sind. Ich versteh zwar nicht, was da nicht gut deutsch sein soll, er meint jedenfalls das nachgestellte 'wenn' — « »Natürlich mein ich das! Sehn Sie Doktor, Sie haben eben Sprachgefühl — « »Kunststück, Sprachgefühl zu haben, wenn man seit achtundzwanzig Jahren hier in der Redaktion sitzt. Jeden Früh, wenn ich aufkomm und aufsteh, wenn ich meinen Kaffee trink und meine Eier eß, is es das erste, Resi bringt das Blatt, genau so wie wenn ich nur ein einfacher Abonnent wär. Das werdets ihr nicht glauben, daß ich mich an der Sprache genau so noch heut delectieren kann. Kinder, man weiß, wofür man sich opfert! In diesem Sinne solltet Ihr die Streitaxt beilegen — «

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ES WIRD VERHANDELT. MEHR LÄSST SICH NICHT SAGEN, UND DIE SCHWIERIGKEITEN SIND NOCH GROSS. TROTZDEM SIND DIE MERKMALE DER ENTSPANNUNG ÜBERALL WAHRNEHMBAR. DAS FRIEDENSBEDÜRFNIS DER MÄCHTE IST NICHT ZU VERKENNEN. MAN HOFFT ZUVERSICHTLICH, DASS ES GELINGEN WIRD, ALLE SCHWIERIGKEITEN ZU ÜBERWINDEN UND NICHT NUR EINEN MODUS VIVENDI, SONDERN AUCH EIN DAUERNDEN FREUNDSCHAFTSVERHÄLTNIS HERBEIZUFÜHREN.«)

»Wenn man bedenkt, wie sie überall an das Blatt denken! Bulgarien hat sich immer mit großer Klugheit benommen. Aber nicht nur in Sofia wecken die Leitartikel lauten Beifall, sondern auch im serbischen Hauptquartier ging das Blatt hör ich bis nachts von Hand zu Hand. Man konstatiert mit Freude, daß die Neue Freie Presse Serbien seine Erfolge gönnt. Überall war großer Kowed für die Neue Presse. Ferner haben, was auch ein sehr günstiges Symptom ist, einige Frauen in Sofia zwei bulgarischen Offizieren Blumen gebracht und dem Major freundlich die Hand gereicht. Hartwig ist zwar noch broiges auf Österreich, aber die Fortdauer der Merkmale der beginnenden Entspannung läßt sich nicht mehr in Abrede stellen. Kinder, versöhnts euch. Sprengts den Balkanbund nicht durch Eifersüchteleien. Ihr habts doch jeder in seiner Art geleistet. Freuen wir uns, daß die Presse zwei solche Spezialberichterstatter hat!« »Zifferer, hab ich gesehn, hat gar nichts gehört!« »Klein, hab ich gehört, hat gar nichts gesehn!« »Das ist möglich, aber bitte ich hab es als Augenzeuge des Kampfes vom 29. Oktober ausdrücklich zugegeben!« »Einen Schmarrn haben Sie also gesehn. Ich — ich hab wenigstens ein großes, dämmerhaftes Erleben gehabt. Da kann Klein sich verstecken! Wissen Sie Doktor, wo ich geschlafen hab?!« »Wo haben Sie geschlafen?« »Auf die Erfindungskraft kommt es an, wenn man in einem Krieg ein Quartier sucht. Ich hab in einem Harem geschlafen!« »Gott behüte!« »Beruhigen Sie sich, er war leer. Ich hab jeden Moment erwartet, eine Odaliske wird auftauchen. Es is aber keine gekommen. Ich sag Ihnen, es träumt sich wunderbar in einem Harem, man schiebt einfach das Seidenkissen der fernen, unbekanntten Herrin unter den Kopf, man kann sich dort prächtig einrichten, als wär's ein Kastell.« Klein: »Aufgewachsen bei einem Kastell!« »Warum nicht? Ich war schon bei Nacht in einem Kastell!« »Sie meinen vielleicht ein Nachtkastell <sup>1</sup>?« »Fangen Sie schon wieder an? Und wenn Sie zerspringen, ich hab in einem Harem übernachtet! Ich hab sogar einen Band amouröser Novellen dort gefunden. Ich hab dabei abreagiert.« Der Redakteur: »Zifferer, Sie sind ein unverbesserlicher Idealist! Aber recht haben Sie, Sie sind jung, warum sollen Sie sich nicht in Harems amüsieren? Ich sag euch Kinder, Ihr warts zu schüchtern. Schad, daß ihr nicht mehr Andenken mitgebracht habts — « Klein: »Wir Österreicher kranken alle an einer falschen Bescheidenheit.« »Schad um das, was dort alles herumliegen muß! Soll Allah es ihnen ersetzen! Fort mit den Asiaten aus der Türkei! Ein Volk, das mit Abendgebete kommt — während in derselben Stunde vielleicht — unsere braven österreichischen Korrespondenten *Sechsundsechzig*—

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »DEUTSCHLAND WIRD FÜR UNS FECHTEN!«)

Kinder, spielt, lebts, schreibts, laßt euch durch nichts imponieren. *Verantwortlich sind andere!*

(MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »WIR SIND FÜR DEN FRIEDEN, WENN AUCH NICHT FÜR DEN FRIEDEN UM JEDEN PREIS. FECHTEN WIRD ER FÜR UNS, HAT ER GESAGT! MAN VERSTEHT NICHT, WAS RUSSLAND SCHON DAVON HAT. DIE LAGE IST STATIONÄR. KRIEGSSTIMMUNGEN SIND IN DER GANZEN WELT NICHT AUFZUTREIBEN. DIE KRIEGSSTIMMUNG IST ZUM AUFSCHÄUMEN GEBRACHT. DER ZORN STIEG IN DEN HERZEN AUF. AUS DEN FENSTERN DER RINGSTRASSE HÄTTE MAN DIE TRUPPEN AUF DEM WEGE ZUR GRENZE MIT HÄNDEKLATSCHEN BEGLEITET. SPIELEN LASSEN WIR MIT UNS NICHT. WIR BITTEN UM DEN MUT ZU AUSGABEN IM WEIHNACHTSMONAT. DAS HEMD SOLL SICH AUFFENBERG AUFFREISSEN UND DIE NARBEN SOLL ER ZEIGEN VON DEN WUNDEN. EINE MISSHANDLUNG WURDE DEM KONSUL PROCHASKA ANGEDICHTET, VON DER ES BESSER IST, GAR NICHT ZU

1 Nachtkastel - Nachtschränkchen



SPRECHEN. DER GLAUBE, DASS IN PRIZREND ETWAS VORGEFALLEN SEI, WAS DURCH DIE MITTEL DER DIPLOMATIE NICHT WIEDER IN ORDNUNG ZU BRINGEN WÄRE, HAT SICH VERFLÜCHTIGT. DER TÜRKEI IST DAS RÜCKGRAT ZERBROCHEN. ZERSCHMETTERT SIND SIE. AUF DIE JETZIGE KRISE PASST DER VERS DES DICHTERS VON DER ISCHLER ESPLANADE: DAS HÖCHSTE GLÜCK AUF ERDEN IST, GESUND ZU WERDEN. FECHTEN WERDEN SIE FÜR UNS!«)

Hören Sie, wie er aufgereggt is ... Bei dem wirds nie eine Entspannung geben. Aber Ihr solltet dem Prestige und der Weltmacht der Neuen Freien Presse —  
«

(MÜNZ TRITT HASTIG EIN UND SPRICHT, WÄHREND ALLE IN HÖCHSTER SPANNUNG LAUSCHEN, DIE WORTE:)

»Meine Herren, ich muß Ihnen leider die Mitteilung machen, der Statusquo ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Und wenn Sie es noch nicht wissen sollten — «

MAN HÖRT DIE STIMME DES HERRN AUS DEM NEBENZIMMER: »ALLE WERF ICH HERAUS!«

UNTER ALLGEMEINER ENTSPANNUNG FÄLLT DER VORHANG.

---

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Jaboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**

Die Dichterin Else Lasker —Schüler lebt in schwerer materieller Be-  
drängnis. Ihre Sorge um die Notwendigkeiten des Tages ist jetzt so ernst ge-  
worden, daß der unterzeichnete Kreis von Freunden und Verehrern sich ver-  
pflichtet fühlt, mit der dringenden Bitte um Unterstützung an alle jene heran-  
zutreten, bei denen er Verständnis für das dem Geschmack der Zeit noch ent-  
rückte Werk der Dichterin und darum auch Teilnahme an ihrer Lebenssorge  
voraussetzt.

Die Geldgeschenke — auch kleine sind willkommen — bitten wir mit der  
Bezeichnung »für Else Lasker—Schüler« an die Adresse des Herrn k. k. Uni-  
versitätsprofessors Dr. Walter Otto, Wien, XIX., Gebhardtgasse 1 gelangen zu  
lassen. Mit dem Ergebnis der Sammlung wird der Dichterin eine Namenliste  
der Geber überreicht werden.

Pauline Fürstin zu Wied Selma Lagerlöf Richard Dehmel Karl Kraus Adolf Loos	Helene Fürstin Loutzo Karin Michaelis Peter Nansen Walter Otto Arnold Schönberg
---	---